Ludwig Capet.

Ein

historisches Gedicht

von

Adolf Schults.

Elberfeld, 1855.

Bädeker'sche Buch- und Kunsthandlung.

(A. Martini & Grüttefien.)

Seinen Jugendfreunden

Friedrich Roeber

und

Richard Seel

widmet diese Dichtung

der Verfasser.

I.

Zwei Lilien im Kerker.

Still geht, Jahrtausend an Jahrtausend lang,
Die Sonne Gottes ihren Weltengang,
Und schaut herab mit ewig-klarem Blicke
Auf die verworr'nen, dunkeln Weltgeschicke.
Sie geht von Meer zu Meer, von Pol zu Pol,
Und Neues schaut ihr Auge nimmer wol;
Doch in dem ewig gleichen Gang der Welten
Ein Schauspiel zeigt vor ihrem Blick sich selten:
Das ist ein Fürst in seines Volkes Haft,
Das ist ein König in Gefangenschaft.
Und solch ein selten Schauspiel heute wies
Der Morgensonne nun die Stadt Paris,

Paris, die stolze Stadt, die prahlend prunkt:
Ich bin der Welten großer Mittelpunkt!
Dezember ist's. Mit winterlichem Schein
Die Sonne sucht ein einsam Kämmerlein,
Im hohen Tempelthurm ein einsam Zimmer:
Dort grüßen will den Fürsten ihr Geflimmer.
Sie naht behutsam, leise, daß sie nicht
Zu grellen Strahles trifft sein Angesicht;
Denn Könige, weiß sie, sind nicht gern geschreckt,
Sind nicht zu früh am Tage gern geweckt;
Und ein gefangener König — immer doch
Ist er ein König und ein Herrscher noch.
Der Morgenstrahl umspielt nur leis' und lind
Des Schläfers Antlitz, wie ein tändelnd Kind,
Durchgaukelt leise rings der Kammer Räume,
Umgaukelt still des Königs Morgenträume.
Ein Kämmerlein, wie dies, ist bald durchspäht;
Kein Königsprunk, kein blitzend Goldgeräth!
Nur graue Wände kahl herniedersehn,
Nur arme Binsenstühl' den Tisch umstehn —
Das ist die Wohnung eines Diogen,
Was hier bescheint die Wintermorgensonne:
O armer Fürst! Dein Reich die leere Tonne!

Doch, Er vergaß den öden Kerkerraum:
In seiner Väter Schloß weilt er im Traum.
Des Morgenschlummers Fittig ihn umweht
Mit all' dem Glanz verlorner Majestät.
Er weilt im Prunksaal, reich und goldgeschmückt,
Um ihn die Schranzen, lächelnd und gebückt.
Und draußen jauchzt das Volk in tausend Zungen,
Hellstimmig wird sein Loblied laut gesungen:
Denn, ist sein Namenstag nicht heute? Drum
Aufjauchzt und jubelt Alles um und um.
Wie schmachten tausend Blicke rings umher
Ob nicht von Ihm ein Blick zu haschen wär'!
Wie lächeln tausend Augen zu ihm hin
Ob nicht ein Lächeln würde zum Gewinn!
Wie flattern tausend Tücher in den Lüften,
Wie weht es rings von tausend Ambradüften!
Die Freudenglocke hallt von Thurm zu Thurm,
Die Lilienfahne wogt im Jubelsturm —
Das ist Paris! In Wonne sieht er's schwimmen,
Zujauchzt es ihm mit hunderttausend Stimmen.
Und, wie er gnädig sich dem Volke zeigt,
Sich vom Altan zu ihm herniederneigt,
Wie wonnevoll durchzuckt es seine Brust:

Ein Fürst zu sein, o höchste Erdenlust!
O glücklich, wunderherrlich Königsloos,
Also zu ruh'n in seines Volkes Schooß!
So träumt der Fürst den schönsten Königstraum;
Ein Lächeln spielt um seiner Lippen Saum.
Sein Antlitz blaß, doch ruhig, voller Milde:
So gleicht er schlummernd einem Marmorbilde.
Da zuckt er auf — es riß das Band der Nacht:
Er fährt empor — blickt auf — er ist erwacht.
Auf öde Kerkerwände fällt sein Blick,
Zu Boden sank all' sein erträumtes Glück;
Ein Seufzer steigt aus schwerem Herzen tief,
Er murmelt leis': „O, daß ich ewig schlief!"

Und ziellos schweift sein Auge, trauervoll,
Im öden Raum — und sieh! was zeigt sich hier?
„Ei, wer denn brachte diese Blumen mir?"
Aus goldgezierter, blanker Vase quoll
Ein Lilienpaar, so duftig, schlank und frisch:
Da steht's, ein Wunder, auf dem Eichentisch.

Ein Lilienpaar! des Königs Lieblingsblume!
Ein letzter Schimmer vom Bourbonenruhme!
Das Lilienbanner ist in Staub getreten,
Zerrissen hat's des Volkes rauhe Hand;
Und dennoch blüh'n noch Lilien in den Beeten,
Und doch hat Volkesliebe sie gesandt?
Hat sie gesandt als Morgengruß, zur Gabe,
Daß den Gefangnen still ihr Anblick labe?
Hat sie gesandt zu seinem Feste heut',
Daß sich der Freudenlose d'ran erfreut?
So fragt es still in seiner Brust tief innen,
Und vor den Blumen steht der Fürst in Sinnen.
Da tritt der Diener ein mit tiefem Neigen
Und grüßt den Herrn in ehrfurchtvollem Schweigen.
Der letzte Diener, der dem Herrn noch blieb,
Der Cléry ist's — wohl hat ihn Ludwig lieb.
Das ist der Letzte aus der ganzen Schaar,
Und Keinen fand er, der so treu ihm war.
Er hat ihn lieb, seit er verlor den Thron,
So lieb fast, als die Gattin und den Sohn.
O Fürsten! wollt ihr Diener lieben lernen,
So müßt ihr Macht und Rang und Glanz entfernen!
Zum treuen Diener fragend hingewandt

Still auf die Blumen weis't des Königs Hand.
Und Cléry spricht, sich tief verneigend: „Sire!
Die Lilien sandte eine Rose Dir!
Du kennst sie, Herr, die Rose von Malesherbes,
Das Kind des besten Mannes zu Paris!
Wohl werth, daß sich ein Fürst um sie bewerbe,
Dein denkt sie noch, ob Alles auch Dich ließ."
Der König spricht: „So geh' denn hin zur Rose,
Und bring' ihr eines Königs armen Dank!
Ich thu' indeß zur Königin den Gang,
Sie soll sich mit mir freu'n, die Freudenlose.
Sie soll sich mit mir freu'n der Liebesgabe,
Soll wissen, daß ich noch Getreue habe!"
An seiner Wimper hängt ein Thränenpaar,
Die Sonne blickt herein so heiter-klar;
Er nimmt die Blumen, wendet seinen Schritt,
Im Kerkerraum verhallt der Königstritt.

In enger Kammer weilt die Königin,
Das Haupt gesenkt, mit tief verstörtem Sinn.
Die Wangen hohl, die Lippen welk und blau,
In Gram versunken sitzt die stolze Frau;
Die Kaisertochter fern vom Donaustrand,
Die hier den Thron und dann den Kerker fand.
O, welch ein Wechsel, stolze Antoinette!
Man nahm die Krone Dir, und gab — die Kette.
Vergessen kann sie's nimmer, noch verwinden,
Die heiße Thräne macht ihr Aug' erblinden;
Sie möchte d'rein mit Flammenruthen schlagen
Und kann doch nichts als knirschen, nichts als klagen.
Paris, Paris! du Mittelpunkt der Welt!
Wie hast du einst der Fürstin Brust geschwellt!
Wie schlug ihr Herz in Lebensmuth empor,
Da Frankreich sie zur Herrscherin erkor!
Paris, Paris! und nun bedünkst du schier
Ein Höllenpfuhl, ein Ort Verdammter ihr.
So sitzt sie düster, dumpf, im wachen Traum;
Des Königs Kommen wol gewahrt sie kaum.

Mechanisch nickt sie seinem Gruße Dank,
Und blickt ihn an, hohläugig, seelenkrank.
Ein selten Paar! der König grambeschwert,
Und doch vom Zahn des Grames unversehrt;
Die Wange rund, die Züge ruhig=mild —
Es ist, als schirmt' ihn ein geheimer Schild,
Daß jeder Pfeil, auf seine Brust geschnellt,
Zu seinen Füßen machtlos niederfällt.
Der Gleichmuth ist's, der seine Brust beschützt,
Ein Schild, der stark den Arm des Schwachen stützt,
Und ohne den manch' Starker untergeht,
Wo noch der Schwache ruhig aufrecht steht.
Verhaßt, verhaßt ist er der Königin,
Der Schwäche Schild, der Jenem zum Gewinn;
Zu weich bedünkt der duldend=milde Mann
Der stolzen Frau, die sich nicht beugen kann.
Und doch, wie sie ihm blickt in's Angesicht,
Sie liebt ihn doch, ihm zürnen kann sie nicht.
Sie liebt ihn doch, und wärmer als vordem,
Da sie noch trug ihr stolzes Diadem —
Sie liebt ihn doch, und treuer als zuvor:
Das fühlt sie nun, seit Alles sie verlor.
Und schmerzlich lächelnd reicht der König ihr

Der Lilien Eine, sprechend: „Die gilt Dir!
Man sandte mir zum Angebinde zwei,
Daß eine mein und Dein die andre sei.
Als Bild der Unschuld gilt die Lilie wol:
Mich dünkt, das ist ein glückliches Symbol!
Mich dünkt, die Blume will den Trost uns sagen:
Ihr duldet schuldlos, und ihr sollt nicht zagen!
Und wie mein Kelch dem Strahl der Sonne offen,
So öffne neu sich euer Herz dem Hoffen!"
Unmuthig schüttelt da ihr Haupt die Frau:
„O mein Gemahl! stets sprachst Du: Hoffe, trau'!
Und Hoffen und Vertrauen und Geduld,
Die sind an diesem tiefen Elend Schuld.
O mein Gemahl, ich kann Dich nimmer fassen,
So ruhig noch, so mild und so gelassen!
Dir raubt das Volk Dein Scepter und die Krone,
Und sendet Lilien Dir wohl gar zum Hohne;
Die Republik verkündigt der Convent,
Dein Königthum, für ewig ging's zu End' —
Und Du, Du läßest mich die Blume schauen,
Und sprichst von Hoffen noch und von Vertrauen!
O mein Gemahl! verzeih', ein Weib bin ich —
Doch wär' ich Du, wohl anders ständ's um Dich!"

Ihr Auge blitzt, unheimlich ist sein Strahl,
Die Lippe zuckt in namenloser Qual. —
Der König faßt in Schweigen ihre Hand
Und preßt sie stumm an seiner Lippen Rand.
Dann spricht er mild und traurig: „Liebes Herz,
Dich ungerecht macht Dein gerechter Schmerz!
Mich dünkt, Du bist wol müd' und überwacht,
Gewiß, Dich floh der Schlaf vergangne Nacht!“
Die Fürstin spricht: „Wohl flieh'n mich Ruh' und Schlaf,
Wer schliefe noch, den solche Schrecknisß traf?
O Gott! seit der Bastille Fall gekracht,
Hör' ich ihr Krachen immer Nacht um Nacht.
Drei Jahre gingen hin und noch verlor
Den Schreckenston ich nimmer aus dem Ohr.
Drei Jahre sind's der Sorge und der Qual —
Und schlafen soll ich, schlafen, mein Gemahl?
Ha! wieder stand es all' vor meiner Seele,
Die letzte Nacht, daß mich's im Traume quäle.
Ich sah den Zug — o welch ein Tag war dies!
Der von Versailles uns führte nach Paris;
Ich sah die Teufel, die die Lanze schwangen,
D'ran meiner Freundin rauchend Herz sie spießten;
Ich hörte, wie sie höhnisch grinsend grüßten,

Und zähnefletschend ihre Lieder sangen.
Ich sah, wie man uns fing zu Menehould —
Fluch Drouet! fahr dafür zur Hölle du!
Ich sah in Deinem Tuillerienschloß
Belagert Dich von roher Horden Troß;
Ich sah Dich machtlos stehn und sinnberaubt,
Die Jakobinermütze auf dem Haupt!
Ich sah dich morsch, gebückt vom Throne steigen
Und vor dem Volk das bloße Haupt verneigen.
Ich sah es all', bis todesmüd gehetzt
Sie zum Gefängniß schleppten uns zuletzt.
O Gott, wie süß bedünkt mich Dolch und Gift
Gen diese Qual, die unsre Seelen trifft!"
Sie schweigt erschöpft. Voll Mitleid blickt sie an
Der Fürst, umarmt sie still und spricht sodann:
„Die tiefste Schmach hat unser Haupt getroffen,
Doch eben d'rum, Du Liebe, laß uns hoffen!
Nicht Schlimmeres kann uns treffen, als geschehn,
D'rum laß die Hoffnung nicht zu Grabe gehn.
Bergunter schrecklich ging der Pfad bisher,
Doch endlich dünkt mich, daß er eben wär'.
Ist meiner Väter Krone mir verloren,
Wohlan! mein Haupt ist ihres Druckes frei!

Vergiß, vergiß, Du Theure, denk, es sei
Dein Ludwig nur als schlichter Mann geboren!
Was soll die Größe, wenn sie nicht beglückt?
Was soll die Krone, wenn sie quält und drückt?
So legen wir denn Kron' und Scepter ab,
Und greifen still zu einem Hirtenstab.
Wie mancher Fürst des großen Alterthums
Hat so entsagt den Kränzen eitlen Ruhms!"
Die Fürstin schweigt, doch zuckt's um ihren Mund;
Und leise weiter spricht der Fürst jetzund:
„Die Republik verkündigt der Convent —
Das ist der letzte Act, das Stück zu End'!
Was soll noch ein gefang'ner König jetzt?
So hoffe, daß man uns in Freiheit setzt!
Ein König ohne Thron paßt nicht in's Land,
So nehmen wir den Wanderstab zur Hand!
Wir nehmen Abschied, brauchen nicht zu fliehn —
Wir athmen frei, wir dürfen ruhig ziehn!
So löst sich nun die unheilvolle Spannung:
Frankreich, fahr wohl! wir gehn in die Verbannung!"
Die Fürstin hebt das fieberkranke Haupt:
„Mich dünkt, Du sprichst, was doch Dein Herz nicht glaubt!
Nein, nein, uns hält ein Tiger in den Krallen,

Und seine Beute läßt er nimmer fallen.
Du willst mich trösten, trösten durch Dein Wort,
Doch mir gilt's gleich: Verbannung oder Mord!
Mich dünkt, wer einmal eine Kron' getragen,
Kann mit dem Leben nur Valet ihr sagen."
Sie schweigt; doch fiebernd fährt sie wieder fort:
„Mir gilt es gleich — Verbannung oder Mord!
Doch leben will ich, leben eine Frist,
Bis endlich die Vergeltung kommen ist.
Nein, früher darf mein armes Aug' nicht brechen,
Bis ein Vergelten es gesehn, ein Rächen!
Fluch diesem Frankreich! wonnig will ich zittern,
Wenn's wüste liegt von Schlachten=Ungewittern!
Fluch dir Paris, du Meuchelmörder=Stadt!
Mit Freuden stürb' ich, säh' ich erst mich satt,
Wie Mord und Brand dich wild verschlungen hat!
Halt aus, mein morscher Leib! der Tag bricht an,
Die Rächer sind nicht weit, ich seh' sie nah'n!"
Und nieder sinkt sie in den Sessel, stöhnend;
Ihr müdes Auge sank allmählig zu:
Und sieh'! allmählig lagert sich die Ruh'
Auf ihrem Antlitz, friedlich und versöhnend.
Der König lispelt: „O, so schlummre Du!"

Da öffnet sich die Thür des Kerkers dröhnend.
Eintritt Santerre, der Bürger-Commandant,
Ein rauher Gast, ein Bote der Gewalt;
Den Schergen ruft er dumpf ein rauhes „Halt!"
Und spricht, zum König trotzig hingewandt:
„Im Namen Frankreichs thu' ich dir bekannt:
Daß ihr nicht heimlich conspirirt fortan,
Sollt ihr geschieden bleiben, Weib und Mann.
Beschlossen hat in Weisheit der Convent,
Daß Capet sich von Kind und Gattin trennt.
Beschlossen hat er, anzuklagen dich —
Und vorzuführen dich entsandt' er mich.
Macht schnell! die Meinen harren vor der Thüren,
Dich, Ludewig, an deinen Ort zu führen.
Nehmt Abschied denn, und macht es kurz!" und rauh
Wie er gekommen, geht hinweg der Mann.
Der König schweigt. Die Gattin blickt er an,
Und sieh'! noch schlummert süß die müde Frau.
Der Schlaf, der sie gefloh'n so manche Nacht,
Hat ihrer endlich mitleidsvoll gedacht;
Erschöpfung warf sie auf den Sessel hin —
Ein rauher Pfühl dem Haupt der Königin!
Der König murmelt: „Will es der Convent,

Daß Ludwig sich von Kind und Gattin trennt?
Die Gattin nahm mir eben jetzt der Schlummer,
Und meines Kind's vergaß ich gar im Kummer,
Wo bist du, Ludwig? komm, mein armer Knabe!"
Aus dem Gemache tritt das Kind herbei
Und spricht mit matter Stimme: „Ach verzeih',
Daß heut' den Morgengruß versäumt ich habe!
Wir hatten wieder eine böse Nacht —
Der Morgen erst hat mir den Schlaf gebracht."
Der Mutter Schlummer sieht das Kind jetzund,
Und legt den Finger schweigend an den Mund;
Der König drückt den Knaben stumm an's Herz —
Umschlungen hält er ihn in stillem Schmerz.
Da plötzlich ruft das Kind mit hellem Schrei:
„Du blutest, Vater! schau doch, was es sei!
Und dort die Lilien! Vater sieh', o sieh'!
Wie färbtest Du mit Deinem Blute die!"
Vom Schlummer fährt empor die Königin —
Sie stöhnt, doch träumend sinkt sie wieder hin.
Der König spricht, zum Knaben hingewandt,
Mit leisem Ton: „Ich ritzte nur die Hand!
Am Riegel draußen, eh' ich trat herein —
Schau her! du magst d'rum ohne Sorge sein.

Mich dünkt, des Blutes fließen wird noch viel,
Ein Tröpflein Königsblut ist Kinderspiel!"
Ein Rufen draußen mahnt ihn jetzt zu scheiden,
Sein Liebstes auf der Welt fortan zu meiden.
Er küßt die Gattin auf den bleichen Mund:
Mehr als die Hand, ist wol das Herz ihm wund!
Doch weckt er sie nicht auf aus ihrem Schlummer,
Und auch dem Knaben sagt er kein Ade;
In tiefster Brust verschließt er all' sein Weh,
Und wendet sich hinweg in stillem Kummer. —

II.

Rose, Greis und Jüngling.

Wie bist Du bleich, o Rose von Malesherbes!
Der Lilie gleichst Du, die Du heut' gepflückt;
Sprich, welch ein Kummer Deine Wang' entfärbe?
Du bist geliebt, und dennoch nicht beglückt?
Du bist geliebt, und Keine so wie Du:
Und Deiner werth ist er, Dein Barbaroux.
Dein Barbaroux, der heiße Sohn des Süd,
Der nur für Dich und für die Freiheit glüht.
Die Freiheit Deine Nebenbuhlerin!
Das schafft Dir Gram, betrübt Dir Herz und Sinn:
Dir angehören soll er ganz allein,
Mit ihr zu theilen, o, das schafft Dir Pein.
Doch nein, nicht Eifersucht erfüllt Dein Herz:
Nicht Eifersucht, nur Sorge, Gram und Schmerz.

Dir ist die Freiheit nicht ein Götterbild —
Nein, eine Furie, blutig, grimm und wild;
Und daß sie Dich und ihn dereinst verderbe,
Das ist Dein Gram, o Rose von Malesherbes! —
Die Stunde naht, wo er zu kommen pflegt,
Sie sitzt allein im stillen Kämmerlein;
Sie blickt hinaus, von Lieb' und Furcht bewegt —
O, Barbaroux, wie sehnlich harrt sie Dein!
Ein Jüngling noch — und doch in seinen Rath
Rief ihn das Volk, das stets er treu vertrat.
Wer ist, von all' den Männern im Convent,
Der nicht den feurig-schönen Jüngling kennt?
Zu der Gironde steht er stark und frei,
Ein Wall zu sein jedweder Tyranney,
Sie zu bekämpfen kühn bis auf den Tod,
Ob sie von oben oder unten droht.
Und wird er kommen, heil und unversehrt?
Und traf ihn nicht im Kampf der Gegner Schwert?
Und schlang ihn nicht hinab in seinen Rachen
Der grause Berg, d'rin hausen wüste Drachen?
Nein, nein, er kommt, blüh' auf, o Rose Du!
An Deinem Herzen liegt Dein Barbaroux. —
Und dem Geliebten ruht sie still im Arm —

Doch bergen kann sie nicht den tiefen Harm.
Sie preßt an seine Brust ihr Angesicht,
Und ihre Lippe bebt, indeß sie spricht:
„O Barbaroux, welch eine Zeit ist dies,
In die uns grausam unser Schicksal wies!
O, daß noch Alles wär', wie jenen Tag,
Da ich zuerst in Deinem Arme lag!
An jenem Tag, im stillen Rhône-Thal,
Wo uns gelacht der Liebe Morgenstrahl!
O Gott, wie war der schöne Traum so kurz!
Da rief mich heim die Botschaft aus Paris,
Die Schreckensbotschaft vom Bastillensturz,
Die unser stilles Glück zu Boden stieß.
O Barbaroux, welch eine Zeit ist dies!“ —
Und der Geliebte küßt sie heiß und spricht
Mit mildem Ernst: „Die Freiheit lästere nicht!
Mit nichten hat sie uns ein Glück entrissen —
Sie war's allein, die uns das Glück gebracht,
Und ohne sie müßt' ich Dich ewig missen!
Hast Du denn nimmer jenes Tags gedacht,
Der Dich und mich erst frei und gleich gemacht?
Du ad'lig Kind, wie durft' ich jemals hoffen,
Dich als die Meine bräutlich zu umfah'n,

Wenn nicht die Freiheit weit mir aufgethan
Das Thor zu Dir! D'rum Heil uns, daß es offen!
Fürwahr! Dein Vater spräch' dem Kühnen Hohn,
Den nun er grüßt als seinen lieben Sohn.
Der Freiheit Dank, daß nicht umsonst ich werbe,
Um Dich, Du süße Rose von Malesherbes!
Der Freiheit Dank, daß stolz ich darf erheben
Zu Dir mein Antlitz, Du mein süßes Leben!"
Und heiß sie küssend, fährt er feurig fort:
„Geliebte, nein, das war ein thöricht Wort,
Ein thöricht Wort, das Du gesprochen hast,
Und zürnen, zürnen sollt' ich d'rob Dir fast.
Blick' auf! Dein Adelsstammbaum ist geknickt,
Im Staube liegt, was längst verfiel dem Moder;
Der Baum der Freiheit stolz gen Himmel blickt,
Und welche Früchte willst Du? sprich und foder'!
Bei Gott! ich fühle nimmer mich zu klein,
Die höchste Frucht soll Dir gebrochen sein.
Dir leg' ich einst die Bürgerkron' zu Füßen,
Als Bürgerkönigin soll Paris Dich grüßen!
Noch Einen Kampf mit dieser blut'gen Rotte,
Und Sieger will ich sein, beim höchsten Gotte!
Noch Einen Kampf, ein männlich kühnes Ringen,

Und die Gironde wird den Berg bezwingen!“
Die Jungfrau schrickt empor, ein zages Reh,
An das sich liebend schmiegt ein kühner Leu;
Sie blickt ihn an, beglückt und doch voll Weh’,
So innig traut und doch voll zager Scheu.
„O Barbaroux! nach Kronen nimmermehr —
Nach Dir, nach Dir allein, ist mein Begehr!
O, daß Ihr doch die Krone Dem geraubt,
Der sie von Gott trug auf gesalbtem Haupt!
Ein Frevel war’s, ein Frevel, Barbaroux!
Mir preßt’s das Herz — ein Kronenräuber Du!
Auch Du, ich weiß es, bist ein Königsfeind —
Wohl sah ich, wie mein Vater still geweint.
Er hat Dich lieb, wie mich, mein Barbaroux —
Und doch, o Gott, ein Kronenräuber Du!“
Der Jüngling hält in Schweigen sie umarmt;
In stillem Sinnen blickt er vor sich hin:
Ihn traf ihr Wort, und trübte ihm den Sinn —
Des Königs hat’s im Herzen ihn erbarmt. —
Und schweigend ruh’n sie lange, Brust an Brust,
In Wonn’ und Schmerz, in Trauer und in Lust.

Die Thür' geht auf — Malesherbes tritt herein,
Der milde Greis, das edle Silberhaupt;
Wohl ward ihm trüb' des treuen Auges Schein,
Seit seinem Fürsten Thron und Kron' geraubt.
Das kann er nicht verschmerzen, nicht vergessen,
Das muß das Herz wie Centnerlast ihm pressen;
Wohl Manches sah sein Aug' in sechzig Jahren —
So herbes Leid hat er noch nie erfahren.
Nein, härter traf ihn nimmer wohl der Gram,
Als ihm der Tod die junge Gattin nahm.
Der Fürst, der ihn zu seinem Dienst berufen,
Dem er so nah' stand an des Thrones Stufen,
Den er in längst vergangenen, schönern Tagen
Als zarten Knaben gar im Arm getragen!
Noch denkt er oft des Tages, wo's gescheh'n:
Noch sieht er sich im Königshofe steh'n,
Den Prinzen sieht er noch, den zarten Knaben,
Wie er bei'm Ballspiel stürzt in jenen Graben —
Und wie ihn rettend da sein Arm umfing,
Daß nicht im frühen Tod er unterging.
Malesherbes, Malesherbes! bedünken will dich's gar,
Als wär' ihm nah' noch schlimmere Tod'sgefahr!

Als säh'st du schwach und schwankend, hart am Rand
Des Abgrund's ihn, der Schreckniß unbekannt,
Und wieder retten müßt' ihn deine Hand.
Malesherbes, Malesherbes! und wird dir solch ein Glück?
Und führst du nochmals lebend ihn zurück?
Und wird die Rettung nochmals dir gelingen,
Und wird ihn nicht die wilde Flut verschlingen? —
So sann er, da er traurig saß allein;
Und traurig tritt er nun zur Kammer ein.
Er trug so viel — den Liebesbund der Beiden,
Er trägt ihn auch, er kann sie nimmer scheiden;
Er gab sein Wort, er segnete den Bund,
Vor dem ihm graut im tiefsten Herzensgrund.
Er drängt den Schmerz in tiefster Brust zurück,
Nicht will er trüben seines Kindes Glück.
Auffährt die Jungfrau aus des Jünglings Arm,
Und an des Greises Lippen hängt sie warm,
Als wollte sie's ihm danken, tief und still,
Daß er den Liebsten nicht ihr rauben will.
Und auch der Jüngling küßt die Hand ihm heiß:
In Schweigen lächelt schmerzlich-still der Greis.
So ruh'n die Drei im friedlichen Verein,
Und dürfen doch nicht froh, nicht glücklich sein.

Gleich einem Alp liegt's schwer auf ihrer Brust,
Und hemmt das Wort und bannt die Herzenslust.
Das Schweigen endlich bricht des Greisen Mund,
Er spricht, zum Jüngling fragend hingewendet:
„Und ist es wahr, mein Sohn? habt ihr's vollendet?
Unheimlich Murmeln that mir's eben kund.
Mein innerst Herz erbebt bei dem Gedanken:
Der König stand vor des Conventes Schranken?!"
Und Barbaroux blickt auf, und fest und klar
Spricht er zum Greise: „Das Gerücht sprach wahr.
Der Nation stand Ludwig gegenüber,
Des Königs erst Verhör ging heut' vorüber."
Aufzuckt des Greises Hand bei diesem Wort;
Doch Barbaroux fährt fest und ruhig fort:
„O zürne nicht, Du edler Greis, dem Volke!
Es übt sein Recht, sein heilig Richteramt;
Das Richtschwert, das in seiner Rechten flammt,
Es ist das Schwert des Rächers in der Wolke.
Doch sei getrost, kein Unheil wird gescheh'n!
Noch einmal Gnade soll für Recht ergeh'n.
Nicht treffen soll des Schuldigen Haupt das Beil:
Verbannung sei sein zugemessen Theil,
Der Untreu' Lohn, dem Vaterland zum Heil!"

Der Greis ruft aus: „O frevelhafter Wahn!
Was hat dem Volke dieser Fürst gethan?
Und wer, sag' an, wer hat ihm Recht gegeben
Zu rühren an des Gottgesalbten Leben?
Wer gab ihm Macht, vor seinen Stuhl zu laden
Den Fürsten, der sich nennt von Gottes Gnaden?
O, der Verwirrung dieser bösen Zeit!
Der Wahnsinn herrscht, die Wahrheit träget Leid,
Ihr Haupt birgt weinend die Gerechtigkeit!"
Voll bittern Schmerzes senkt sein Haupt der Greis;
Der Jüngling aber preßt die Hand ihm heiß,
Und blickt ihn an, entflammten Angesichts:
„Was Du auch sprachst, der bittere Schmerz nur spricht's.
Dir Unheil bringen könnte solch' ein Wort,
Vernähm' es jene blut'ge Rotte dort,
Vernähmen's Jene, die voll Rachgier sitzen
Hoch im Convent auf ihres Berges Spitzen.
Doch hör', o Greis, Du, den ich Vater nenne!
Ich danke Dir's, Du machst die Brust mir frei:
So laß mich reden, reden ohne Scheu,
Zeit ist's, daß Jeder ganz den Andern kenne,
Wär' noch so tief die Kluft auch, die uns trenne.
Du fragst, was dieser Ludwig that? wohlan,

Mit Einem Worte sag' ich Dir es an:
Sein Volk verrieth er — hat er's nicht gethan?
Ein Feigling, zitternd wie ein Espenblatt,
Ein Heuchler war er, falsch und zungenglatt;
Sein Volk verrieth er, brach ihm alle Schwüre,
Sann nur, wie er der Zwietracht Feuer schüre,
Wie er's zurück zur alten Knechtschaft führe!
O Greis! wär' Dir allein es unbekannt,
Was er verbrach an Volk und Vaterland?!"
Unwillig schüttelt stumm sein Haupt der Greis;
Doch Barbaroux spricht weiter, glühend heiß:
„Und welch ein Recht, so magst Du weiter fragen,
Das Volk zum Richter macht? muß ich Dir's sagen?
Du Mann des Rechts — willst Du von mir es lernen?
Geschrieben steht sein Recht in Gottes Sternen,
Die Welt durchhallt's in Nähen und in Fernen —
Die Wasser brausen's und die Winde wehn es,
Und aller Völker Herzen wohl verstehn es:
Das Volk ist souverain! so klingt das Wort,
Und brausend wälzt es durch die Welt sich fort.
Das Volk ist frei, sein Herr ist nur sein Knecht,
Das Volk ist frei, das ist sein ewig Recht!"
Und an des Jünglings Flammenwange schmiegt

Sich bang das Kind, das er im Arme wiegt.
Der Greis bleibt stumm — er deckt mit beiden Händen
Sein Angesicht, um still es abzuwenden.
Doch Barbaroux fährt fort: „Beim ewigen Gott,
Und wär' das Volk denn nur der Fürsten Spott?
Und sollten Millionen dulden, weinen,
Und zittern unterm Fußtritt nur des Einen?
Fürwahr, und wär' der Eine noch so rein,
Bei Gott, schon strafbar ist's, ein Fürst zu sein!"
Bei diesem Wort aufstöhnt die Jungfrau leise,
Des Alten Blut erstarrt darob zu Eise.
Das harte Wort, das ihm der Zorn entlockt,
Erschreckt den Jüngling selbst — die Lippe stockt.
Er legt die Hand an die erhitzte Stirne,
Spricht milder dann: „Dem raschen Wort nicht zürne!"
Und wieder hebt er klar und fest die Stimme:
„Lebt nicht ein Gott, der strafen will im Grimme?
O Greis, und weißt Du nicht, daß ein Verbrechen
Im dritten Gliede Gottes Zorn will rächen?
Und wär' auch dieser Ludwig rein geblieben,
So heißt es doch, Du weißt, es steht geschrieben:
Gerochen werden soll der Väter Sünde,
Vergolten sein an Kind und Kindeskinde!

Von Gott verflucht ist der Bourbonen Thron,
Und büßen für die Väter muß der Sohn.
Wer nennt die Namen, die seit früh'sten Tagen
Bourbonenhaß mit Acht und Bann geschlagen?
Wer zählt die Edlen, die um ihretwillen
Dahingesiecht in Kerkern und Bastillen?
Wer hat der Unschuld Seufzer all' gezählt,
Die frevler Lust zum Opfer sie gewählt?
Wem färbte nicht die Wange Zorn und Scham,
Wer all' die Gräuel jener Zeit vernahm!
Wer ist, dem nicht vor jenem Ludwig graute,
Vor jenem Ludwig, der den Hirschpark baute!
Vor jenem Ludwig, der in toller Wuth,
Frankreich entehrend, sich mit frecher Stirne
La France genannt, als er der feilen Dirne
Zu Füßen lag — o Greis, das schreit nach Blut!
Frankreich wird's rächen — nein, schon ist's geschehn,
Und Gnade mag fortan für Recht ergehn.
Den Thron verlor der Sproß der Missethäter,
Den Thron verlor der feige Volksverräther;
Hat auch sein Haupt das blutige Beil verdient —
Nur durch Verbannung sei die Schuld gesühnt!"
Noch sitzt Malesherbes schweigend und gebückt;

Still weint das Kind, das seinen Schmerz erblickt:
Sie steht inmitten, schmerzgeknickt und bleich,
Umarmt den Jüngling und den Greis zugleich.
O, die ihr ewig theuer sind, die Beiden,
Daß also schroff sich ihre Pfade scheiden!
Doch milder jetzt spricht wieder Barbaroux:
„O zürne nicht, Du Greis, und Rose, Du!
Nein, zürne nicht, Du Ros' und Du, o Greis!
Für Euren König streit' ich selber heiß:
Sein Leben ist ein hoher Siegespreis!
Denn wisset nur: noch gilt's ein heißes Kämpfen,
Die Wuth der Bergesmänner gilt's zu dämpfen.
Gespalten noch sind im Convent die Stimmen:
Rechts sind die Milden — links die Wilden, Grimmen.
Die Linke will nach Recht ihn tödtlich fassen,
Die Rechte nur will Raum der Gnade lassen;
So wird um diesen König sich erheben
Ein heißer Kampf, ein Kampf auf Tod und Leben.
Des Königs Leben ist der Siegespreis,
Der hängt an der Gironde Lorbeerreis!"
Noch schweigt Malesherbes — er sitzt gebückt; noch deckt
Die Hand sein Antlitz — plötzlich wie erweckt
Aus tiefem Traume fährt er nun empor:

„Wer ist's, den er zum Beistand sich erkor?
Sprich, Barbaroux, ward denn nach Recht und Pflicht
Ein Anwalt meinem Herrn und König nicht?
Sprich, daß mein Herz den Hochbeglückten kennt,
Der ihn vertritt vor Deinem Blut-Convent!
Sprich, Barbaroux! wen hat der Fürst ernannt,
Wem legt er seine Unschuld in die Hand?"
Der Jüngling spricht: „Mein Vater, Target war
Der Mann, den Ludwig Capet sich erseh'n;
Und wär' des Königs Schuld nicht offenbar,
So machte Eins sie völlig sonnenklar:
Denn Target weigert sich ihm beizusteh'n!
Er lehnt es ab, den Schuldigen zu vertheidigen,
Denn Schuldigen beisteh'n, heißt das Recht beleidigen!"
Da sprüht des Greises Aug' in Zornesflammen:
„Knabe, hör' auf zu richten, zu verdammen!"
Laut schluchzet auf das Mägdlein bei dem Wort,
Und milder fährt des Alten Stimme fort:
„Der Target, sagst Du, hat es abgeschlagen?
O, feiger Wicht, nicht werth, Dein Kleid zu tragen!
Nicht werth, des Rechtes Anwalt mehr zu heißen,
Dir müssen Buben den Talar zerreißen!
O Ludwig, o mein Herr und Fürst und König!

Und hast der treuen Diener Du so wenig?
Was mußtest Du auch diesen Target wählen?
Und an Malesherbes hast Du nicht gedacht?
Mein Fürst, ich komme dennoch! Noch heut' Nacht
Thu' ich Dir's kund — o, Schmach den feigen Seelen!
Ich steh' Dir bei, auf Malesherbes magst Du zählen."
Und nieder sinkt der Greis in seinen Sitz,
Noch zürnt und flammt des edlen Auges Blitz;
Der Jüngling aber und das Kind zugleich,
Umschlingen ihn, vor Schmerz und Sorge bleich.
„O Vater, Vater! o Dein graues Haar!
Dein eigen Leben bringst Du in Gefahr,
Bringst Dich und uns umsonst zum Opfer dar!"
So klagt das Kind — der Jüngling aber spricht:
„Getrost Du Liebe, nein, das wird er nicht.
Noch wag' ich Schach zu bieten jenen Grimmen,
Und Keiner soll ein Haar dem Edlen krümmen.
Das Volk ist mild und bieder und gerecht,
Wohl unterscheiden mag es gut und schlecht;
Muß es des Edlen Irrthum auch beklagen,
Doch wird es nicht die Ehrfurcht ihm versagen.
Ja, wisse Kind: das Volk hat schon gesprochen,
Am Target hat's den Schimpf mit Schimpf gerochen.

Wohlan denn, Capet! rettet Dich noch Einer,
So ist's Malesherbes, der Edle, oder Keiner!"

Der Greis verließ die Beiden ernst und stille,
Er ging, daß seine Sendung er erfülle;
Die Sendung, die sein innerst Herz gebot:
Wie er den Herrn errette von dem Tod.
Die Beiden aber saßen lang in Schweigen;
Sie sah'n den kurzen Wintertag sich neigen,
Und still den Mond empor am Himmel steigen.
Wie klar der Abend und wie still Paris!
Die Straßen öd', wo sonst die Menge braus'te,
Wo Freude sonst und lauter Jubel haus'te:
Paris ward einsam, wie ein Burgverließ.
Liegt es gelähmt, von Schrecken, die's gesehn?
Gelähmt von Schrecken, die's noch soll besteh'n?
Gedenkt es noch im traurigen December
Der schaurig=blut'gen Tage des September?
Sieht schon im Geist es nah'n die künft'gen Zeiten?
Sieht es im Mondlicht bleiche Schatten schreiten?
Die Schatten Derer, die im Kerker fielen?

Die Schatten Derer, die noch sorglos spielen,
Und doch so nah' sind ihren blutigen Zielen?! —
Die Beiden steh'n, geschlungen Hand in Hand,
Gelehnt an's Fenster in der Erkerwand.
Sie schau'n hinaus — sie pressen still die Stirn'
An's kalte Glas — das kühlt das heiße Hirn.
Und sieh'! wer naht? Da kommen zwei Gestalten,
Noch jung und frisch, und doch im Antlitz Falten.
In dunkle Mäntel sind gehüllt die Dunkeln,
Doch ihre Augen hell, unheimlich funkeln.
Dort steh'n sie still, — aus seinem Mantel zieht
Der langsam ein Papier — der And're sieht
In's Blatt hinein mit todesfinstern Blicken,
Und gibt's zurück hohnlachend und mit Nicken.
Die Jungfrau hat das Siegel schnell erkannt:
„Das ist ein Brief von meines Vaters Hand!"
Sie ruft's in Schrecken: — „Freund, ich bitte Dich!
Wer sind die Beiden? weh! mir schaudert — sprich!"
Wohl kennt der Jüngling diese zwei, er kennt
Die Häupter wohl des Berges im Convent.
Und jener Brief, den sie in Händen halten?
Er ahnt, es ist der Brief des edlen Alten,
D'rin er als Beistand seines Herrn sich nannte,

Und den er eilends zum Convent entsandte.
Und ruhig spricht er zum verzagten Kind:
„Du fragst, Geliebte, wer die Beiden sind?
Sind meine Gegner, Kind, beschau' sie recht!
Sie kämpfen heiß im scharfen Wortgefecht,
Sie streiten scharf mit Lug und Trug und List:
Max Robespierre ist dies und der St. Just.
Doch wie sie schäumen auch und wie sie rasen,
Zerplatzen werden sie wie luft'ge Blasen,
Wie luft'ge Blasen, die gefüllt mit Blut!
Steh' fest Gironde! und des Berges Wuth
Besiegst Du stark und Alles endet gut!"
Mit Schaudern hat das Kind sein Wort vernommen,
Sie starrt hinaus, von Angst die Brust beklommen.
Robespierre blickt auf — er blickt herein:
Sein dunkel Auge blitzt im Vollmondschein.
Um seinen Mund ein kaltes Lächeln spielt,
Indeß der Tod aus seinen Wimpern zielt.
Da sinkt die Jungfrau hin mit lautem Schrei —
Doch Barbaroux hält sie mit starkem Arm,
Umschlingt sie fest und preßt und küßt sie warm: —
Das dunkle Paar geht langsam jetzt vorbei.

III.

Kerkerstunden.

Noch blickt der Vollmond nieder auf Paris,
Der dort dem Kind die dunkeln Männer wies;
Doch fern im Osten grollt ein Wintersturm,
Die Winde heulen um den Tempelthurm.
Ob die Natur, der Frevelthat ergrimmt,
Zu Klag' und Rach'ruf ihre Harfe stimmt?
Ob der Gefangene wohl ihr Lied vernimmt? —
Der sitzt gebückt bei'm schwachen Ampelschein,
Ist still versunken in sein traurig Sein.
Sein Aug' ist offen, doch erblickt es nichts,
Hat weder Acht des Mond= noch Ampellichts;
Sein Ohr ist aufgethan, doch hört es nicht,
Wie laut und lauter auch der Sturmwind spricht.
Und doch und doch — sein blindes Aug', es schaut,

Vor seinem tauben Ohr ist's dennoch laut.
Er schaut die Scenen dieses Tages all',
Er hört der Reden dumpfen Wiederhall.
Noch steht er dort vor des Conventes Schranken,
Gefesselt noch sind Sinn ihm und Gedanken.
Mit Grauen denkt er, wie so starr und stumm
Die Männer saßen auf den Richterstühlen,
Wie ihn empfing ein wortlos dumpf' Gesumm',
Und wie sodann die harten Reden fielen.
Die harten Reden, die ihn schuldig sprechen,
Und seine Schwächen stempeln zu Verbrechen.
Ja, seine Schwächen! ach, wol war er schwach!
Zu schwach für einer Krone schwere Bürde,
Zu schwankend, festzusteh'n mit Königswürde:
Ihn selber so bedünkt es allgemach,
Wie er vergangenen Tagen sinnet nach.
Er hing so warm an Volk und Vaterland,
Und ließ sich gängeln doch von Höflingshand;
Sein Herz ist stets dem Volke treu geblieben,
Doch ward sein Fuß auf irren Pfad getrieben;
Ihm heilig war's, was er dem Volke schwor —
Doch schlimme Gaukler gaukelten ihm vor,
Bis ihm sein Schwur verklang in Herz und Ohr.

Und lange sitzt er, stumm, in sich versenkt;
Und sieh', aus seinem starren Auge drängt
Ein Thränenpaar allmählig sich hervor,
Das groß und schwer an seiner Wimper hängt.
Denkt er der Krone, die sein Haupt verlor?
Denkt er der Schmach, des tiefen Falls? o nein,
An Weib und Kind gedenkt sein Herz allein,
Davon er grausam soll geschieden sein.
Er ließ sie dort in früher Morgenstunde,
Und noch von Beiden ward ihm keine Kunde.
Was ist gescheh'n? Wo weilen sie? Wo sind
Die Theuren jetzt, wo weinen Weib und Kind?
Wie werden sie so angstvoll seiner harren,
Vielleicht gar fiebern schon vom Henkerkarren!
So sitzt der Fürst und denkt sein Jammerleben,
Doch ist sein Antlitz ruhig, mild=ergeben.
Die Hände falten sich, kaum weiß er wie,
Und nieder sinkt der König in das Knie,
Vor ihm das Bildniß Dessen, der vordem
Am Kreuze trug ein Dornen=Diadem.

Doch horch, da hallt ein Tritt! durch Sturm und Nacht,
Wer hat zum Tempelthurm sich Bahn gemacht?
Wer sucht den König auf, den Alles ließ,
Wer nah't dem Mann, den alle Welt verstieß?
Die Thür' geht auf, der König froh erschrickt:
Malesherbes, Malesherbes ist's, den sein Aug' erblickt.
Der Greis will vor dem Herrn und König knien,
Doch heftig zieht an's Herz der König ihn;
Und lange schweigend sich umschlungen halten
Die schmerzgebeugten, hohen Manns-Gestalten.
Wol dachten sie der Tage, da vordessen
Malesherbes in seines Königs Rath gesessen,
Und mancher nicht befolgte weise Rath
Dem Fürsten wol vor seine Seele trat.
Wol mochte Ludwig still der Stunden denken
Da's Zeit noch war, das lecke Schiff zu lenken;
Wol dachten sie des Turgot auch, des Braven,
Den einst des Hof's Verläumder-Künste trafen,
Des Edlen, den der Herrscher selber pries,
Und den er, ach, so schwach, doch fallen ließ.
Doch — Keiner sprach von Zeiten, die vergangen,
Sie hielten stumm und schweigend sich umfangen.

Und endlich spricht gerührt der Fürst zum Greis:
„Ich danke Dir, Malesherbes, Dir dank' ich heiß!
Doch retten wirst Du Deinen König nicht,
Du Edler, fürchte selber Dein Gericht!
Die Blut'gen werden nimmer Dir's vergeben,
Daß Du betrügen sie willst um mein Leben,
Sie werden nimmer Dir's zum Preise schenken,
Du selber wirst erliegen ihren Ränken!"
Malesherbes spricht: „O Herr, so gönne mir,
Daß ich mich selber bring' zum Opfer Dir!
Mit Freuden theil' ich meines Königs Loos,
Der Tag macht Deinen armen Diener groß.
Doch, hoffe noch, o Herr, noch mag auf Erden
Zum letztenmal das Recht gehöret werden!"
Der Fürst blickt nieder vor sich hin in Sinnen,
Spricht dann gefaßt: „Wohlan, laß uns beginnen.
Du warst von je des Rechtes starke Säule,
So sei denn Stütze mir, doch gilt es Eile.
Drei Tage wurden mir — drei kurze Tage,
Daß ich begegnen mag der schweren Klage;
Drei Tage noch sind mein, vielleicht die letzten,
Sie gönnen keine Rast dem Müdgehetzten.
Wohlan, so magst Du meine Sache führen,

Und ruhig zuschau'n will ich Deinem Spiel;
Du spielst das Spiel „Gewinnen und Verlieren",
Und wie's auch fällt — was wär' es eben viel?
Und doch, Malesherbes, Du magst Dein Werk beginnen:
Verlier' ich auch, ich werde doch gewinnen!"

Stumm ging der Greis, der König blieb allein;
Da pocht es wieder — Clery tritt herein.
Entgegen jauchzt dem treuen Diener laut
Der arme Fürst, wie er sein Antlitz schaut.
„Grüß Gott Dich, Clery! und was bringst Du mir
Von Deiner Herrin? sprich, wie steht's mit ihr?
Was macht mein Ludewig, mein armer Knabe,
Den ich so grausam heut' verlassen habe?
Nicht wahr, in Sorgen waren sie um mich,
Du hast sie doch getröstet, Clery? Sprich!"
„Wohl waren sie, o Herr, in Noth und Sorgen,
Doch sind sie nun getröstet und geborgen,
Und mögen ruhig schlummern bis zum Morgen.
O Herr! dies Bildniß schickt die Fürstin Dir,

Sie hat's bedeckt mit tausend heißen Küssen;
Sie sprach: wohlan, wenn wir uns trennen müssen,
So bring' ihm dies als letzten Gruß von mir!"
„Als letzten Gruß?" — Der König ruft's betroffen,
„Und will sie nicht ein Wiederseh'n mehr hoffen?
O Clery, blieb kein letzter Pfad mehr offen?"
Da stürzt auf's Knie der alte Diener hin,
Und netzt mit Thränen seines Königs Hand:
„Ein letzter Pfad ist offen, Herr, ich bin,
Ich bin zu retten Dich von Gott gesandt!
O hör' mich, Herr! sie wissen Alles schon,
Die Fürstin und Dein königlicher Sohn.
Sie wissen Alles, fleh'n Dich heiß, zu eilen —
O hör' mich, Herr, denn Tod ist jedes Weilen!"
Der König steht verwundert und verwirrt:
„Ei, Clery, sprich, hat sich Dein Geist verirrt?
Was soll ich hören? sprich: was willst Du thun?
Du bist wol krank und müde, geh' zu ruh'n!"
Der Alte hängt sich an des Königs Knie:
„Laß Dich beschwören, Herr, o folg' mir, flieh!
Laß Dich beschwören, Herr, noch diese Nacht,
Eh' meinen Plan der Tag zu Nichte macht!
Schon morgen, morgen ist's zu spät geworden;

Laß Dich beschwören, Herr, man will Dich morden!
Dies Kleid verbirgt Dich — mich bedecket dies:
Ich führ' Dich schnell und sicher aus Paris.
Ich führ' Dich fort aus diesem Mörderland,
In's Alpenthal, wo meine Wiege stand!
O frage nicht, o komm und folge mir!
Dich führ' ich, wie den blinden Mann sein Thier:
Wie einen blinden Bettler führt sein Hund,
So führ' ich Dich — o folge mir jetzund!
O frage nicht — bestochen sind die Wächter,
Die Nacht ist stürmisch — Alles ist bereit!
Ach morgen, morgen holen Dich die Schlächter —
O folge mir! Herr, kostbar ist die Zeit!"
Der König hebt empor den armen Alten
Und streicht ihm von der Stirn des Kummers Falten;
In's Auge blickt er dem Getreuen dann
Und spricht für sich: „So blickt kein irrer Mann!
Fürwahr! er ist nicht trunken, noch verwirrt —
Und doch, Dein Herz, mein guter Clery, irrt.
Nicht flöh' ich feige, könnt' ich's tausendmal,
Nein, hier erwart' ich den gezückten Stahl."
So sprach er still in sich hinein — doch laut
Spricht er zum treuen Diener sanft und traut:

„So sage, Clery, wohin führst Du mich?
Und was soll weiter werden, Clery, sprich?"
Da glänzt des Alten Auge freudenlicht:
„Mein Herr und König, o verschmäh' mich nicht!
Ein Ackergut und eine Hütte klein,
Die nenn' ich dort im Schweizerlande mein;
Wol arm und dürftig, eine Bettlerhabe —
Doch sei sie Dein, die arme Bettlergabe!
Mit meiner Hände Werk schaff' ich Dir Brod —
Verschmähst Du's, Herr? und wählst dafür den Tod?"
Der König schweigt gerührt — Clery fährt fort:
„Am Bieler See, da liegt der stille Ort!
Einst bot er Zuflucht einem Andern schon:
Dem edlen, freiheitsstolzen Genfersohn!
O Herr, nicht wirst Du drum mein Haus verschmäh'n,
Weil's Jean Jacques Rousseau einst als Gast geseh'n!
Den Mann, der meiner Mutter Bruder war,
Und der mir ward ein zweiter Vater gar!"
Betroffen steht der König bei dem Klang
Des Namens, der von Clery's Lippen sprang;
Er murmelt leis: „o wundersam Begegnen!
Was mir zum Fluche ward, will nun mich segnen?
Ein Sprosse Jenes, der verhängnißschwer,

Zuerst geweckt den Sturm im Völkermeer,
Das Pfleg'kind dessen, der die Könige haßte,
Der seinen Groll in mächtige Worte faßte,
Der Schwestersohn des Mann's, deß frevle Hand
Warf in mein Reich den ersten Feuerbrand —
Der kommt, o Gott, vom Tode mich zu retten,
Der kommt, zu lösen meine Sclavenketten?!"
Der König faßt des treuen Dieners Hand:
„So bist Du, Clery, Rousseau gar verwandt?
O sprich, erzähle! war's ein grimmer Mann?
Glich er dem Danton, oder wem? sag' an!
Robespierre, so sagt man, ehrt ihn sehr —
Sag' an, er glich wol dem Robespierre?"
Unwillig schüttelt Clery da sein Haupt:
„Verzeih' Gott dem, der das von Rousseau glaubt!
Nein, Herr! und glich der edle Genfer Jenen,
So gleicht ein Adler Tigern und Hyänen!"
Der König schweigt — doch Clery neu beginnt:
„O eile, eile Herr! die Zeit verrinnt!"
Er beut geschäftig dar den rauhen Rock,
Er hält bereit den groben Knotenstock.
Der König lächelt: „Clery, habe Dank!
Doch Dir und mir erspar' ich diesen Gang.

Sei ruhig, Freund, nicht darf ein König flieh'n,
Sie schölten gar wol schwach und feige ihn!
Ja wahrlich, hieß es nicht die Schuld gesteh'n,
Wollt' ich dem Urtheil aus dem Wege gehn?
Nein, Clery, nein, ich steh' in Gottes Händen,
Wie's Gott der Herr verhängt, so mag es enden."
Da weint und klagt und schluchzet er auf's Neue,
Verzweiflungsvoll gebehrdet sich der Treue.
Da spricht der Fürst: „Clery, flieh' Du allein!
Ich laß Dich frei, Du sollst gerettet sein.
Nimm Deines Königs letzten Dank und geh'!
Ich bleibe hier, gescheh' auch, was gescheh'."
Da richtet stolz empor der Alte sich:
„Mein Herr und Fürst, bei Gott, Du kränkest mich!
Ich that an Dir nach treuen Dieners Pflicht,
Doch um das eigne Leben zittr' ich nicht.
Und bleibst Du hier, und gehst Du in's Verderben,
So laß, o Herr, den Clery mit Dir sterben!"

Zur Ruh' nun gingen Herr und Diener beide,
In Wehmuth Der, und Der in bitterm Leide.
Fürwahr, bewegt hat es des Königs Herz,
Zu seh'n des treuen Dieners Lieb' und Schmerz.
So hat an Einem Abend er erfahren,
Daß zwei für ihn bereit zum Tode waren:
Malesherbes und Clery, seltsam, hoch und nieder,
Und dennoch gleichen beide sich wie Brüder,
So treu, so stark, so opfermuthig=bieder.
Da dünkt es doch den König wol, als wäre
Die Menschen=Gleichheit nicht so gar Chimäre,
Die Gleichheit, wie sie jener Genfer lehrte,
Der Mann, den Clery gar als Vater ehrte.
Entschlummert ist der König allgemach,
Derweil er sann den Lehren Rousseau's nach.
Und sieh'! wie nun sein Aug' der Schlaf umfangen,
Da kommt ein stiller, ernster Mann gegangen,
Der Blumen pflückt am Strand des Bieler See's,
Um seinen Mund die Züge tiefen Weh's.
Der stille Mann, er tritt den König an,
Und mild zum Herrscher spricht der stille Mann:
„Ich bin's, o Ludwig, den Dein Wahn verglich

„Mit jenen Beiden, die Dir fürchterlich:
„Betrachte mich, Jean Jacques Rousseau bin ich!
„Du hast mich angeklagt des Brand's und Mord's,
„Mich, den Bewohner dieses stillen Ort's;
„Du hast mich angeklagt als Volksverführer,
„Als Frevelstifter und als Aufruhrschürer;
„Hast mir ein Brandmal auf die Stirn' gedrückt,
„Dem stillen Mann, der seine Blumen pflückt.
„Wol war, o Fürst, Dein Irrthum schwer und groß,
„Doch weiß ich: Irrthum ist der Könige Loos.
„O Fürst! ich war des Weltenschicksals Mund,
„Der Geist der Zukunft that durch mich sich kund;
„Ich war der Freiheit Seher und Prophet:
„Doch Sehern glaubt ihr nicht, weil ihr nicht seht!
„Und wenn ihr der Prophetenstimme flucht,
„So wißt, daß ihr damit nur Gott versucht!"
Die Rechte, wie zum Schwur, erhob der Mann;
Doch sanfter, milder, sprach er weiter dann:
„Nein, zürnen will ich, Ludwig, nimmer Dir,
„Ob Du auch schwer gefrevelt hast an mir;
„Doch wisse, Deine Laufbahn endet hier.
„Du sinkst dahin, ein früh' gewelktes Blatt,
„Das rauh der Nord vom Ast gerissen hat;

„Du sinkst dahin, wie ein geknicktes Rohr,
„Das sich der Sturm zum ersten Opfer kor.
„Die neue Zeit in ihrem Riesenschritt,
„Sie ist es, die Dich rauh zu Boden tritt;
„Die neue Zeit geht ihren Siegeslauf,
„Und was sie niedertritt, steht nimmer auf!"
So träumt der Fürst. Da graut das Morgenlicht,
Mit schwerem Haupt ist Ludwig aufgewacht;
Und lange sinnend hat er nachgedacht
Dem deutungsschweren nächt'gen Traumgesicht.

Wo aber weilt die stolze Königin?
Wo weilt das Kind, das frühgeknickte Reis?
Der treue Clery trug die Botschaft hin,
Daß Ludwig stolz verschmäht der Feigheit Preis.
Der Fürstin hat's das stolze Herz erfreut,
Sie spricht: „So zeigt er sich als König heut'!
Und möcht' ihn auch die feige Flucht erretten,
Doch lieber sieht mein Aug' ihn stolz in Ketten.
Und könnt' er auch dem Tode feig entflieh'n,

Im Herzen müßt' ich doch verachten ihn.
Wohlan, mein Fürst, so bist Du meiner werth!
Halt' Stand dem Strahl, der aus der Wolke fährt!
Und soll er treffen, treffen Dich und mich,
So laß uns fallen stolz und königlich!"
Sie ruft es laut, der Knabe hat's vernommen,
Ist aus der Kammer still herbeigekommen;
Er schmiegt sich schmerzlich an der Mutter Knie:
Im Aug' zerdrückt die quellende Thräne sie.
Zum Knaben spricht sie: „Ludwig, fasse Muth!
Noch wird es mit uns Allen wieder gut.
Dein Vater bleibt, er will uns nicht verlassen,
Er fürchtet nicht die Bösen, die uns hassen;
So fasse Muth, und bist Du einst ein Mann,
So magst Du rächen, was sie uns gethan!"
Der Knabe blickt in's Aug' der Mutter still:
Ob er dem Muttertrost nicht trauen will?
Aus seinem Antlitz Furcht und Kummer sprechen;
O schwaches Reis, wie balde wirst Du brechen,
Dann mag ein Anderer Dich und ihn einst rächen!

So sind getrennt die Drei, und doch verbunden.
Der treue Clerty knüpft mit kluger Hand
Tagtäglich neu das abgerissene Band,
Und kürzt und würzt die langen, bangen Stunden.
Kein Tafeltuch der treue Diener deckt,
D'rin nicht er heimlich einen Gruß versteckt;
Kein arm Geräthe trägt er hin und her,
D'rin nicht ein lieber Sinn verborgen wär'.
Vom Morgen früh bis an den Abend spät
Der treue Bote hin und wieder geht.
Und Ludwig ist beruhigt und zufrieden,
Wird ihm die arme Kunde nur beschieden:
Daß die Geliebten noch am Leben sind,
Daß noch die Mutter weilt bei ihrem Kind;
Daß sie kein Unfall und kein Siechthum traf,
Daß sie erquickt zur Nacht ein sanfter Schlaf.
Und Sohn und Mutter freu'n sich wieder dann,
Kommt gleiche Botschaft vom geliebten Mann.
So ist denn Eins des Andern ganze Welt,
Die's innig liebevoll umklammert hält.

So leben still die traurigen Tage hin,
Hier König, Königskind und Königin.

Und täglich kommt Malesherbes, der Vielgetreue,
Und Tag und Nacht er ruht und rastet nicht;
Und Gründe häuft er, täglich bessere, neue,
Die schwer, entscheidend fallen in's Gewicht.
So sonnenklar ist ihm des Königs Sache,
So rein von Schuld ist ihm das theure Haupt;
Und doch soll droh'n die blutig=schwere Rache,
Und doch soll ihm das Letzte sein geraubt?
Und doch soll über seinem reinen Leben
Das blut'ge Beil der Guillotine schweben?
Nein, nein! Malesherbes ist seines Sieg's gewiß,
Den falschen Schuldbrief seine Hand zerriß.
Das falsche Zeugniß brach in tausend Stücken:
Glück auf! Malesherbes, es muß die Rettung glücken!
So denkt der Greis, der edle, still im Herzen;
Im Geiste grüßt er froh den schönen Tag,

Wo er dem Herrn, dem Träger bitterer Schmerzen,
Glückseligen Urtheilsspruch verkünden mag.
Neu fühlt der Greis zum Jüngling sich verjüngt,
Sein Geist ist frisch, sein Muth ist neu beschwingt.
Und Ludwig sieht mit still ergebener Ruh'
Dem schweren Werk des edlen Greises zu.
Er schaut ihm zu und lächelt dann und wann,
Doch nichts ihm mehr die Brust bewegen kann:
Ihm ist, als gält es einem andern Mann.
Und endlich, in der dritten langen Nacht,
Da hat Malesherbes das schwere Werk vollbracht;
Zu Füßen legt er's dem geliebten Herrn,
Sein Auge flammt, ein heller Hoffnungsstern.
Und morgen, morgen kommt die große Stunde:
Wie will er sprechen mit beredtem Munde,
Mit Gott und Recht und Wahrheit stark im Bunde!
Glück auf, Malesherbes! der schönste Sieg ist Dein:
Dein Herr und König muß gerettet sein!

Indeß Malesherbes bei seinem König weilt,
Des Greisen Kind geheim zur Fürstin eilt;
Denn tief im Herzen jammert ob dem Loose
Der hohen Frau die edle, blasse Rose.
Sie muß sie seh'n, sie muß die Hand ihr küssen,
Der hohen Frau, die soviel dulden müssen.
Sie eilt, sie naht: dort ist der Fürstin Thür!
Sie pocht — doch lauter pocht's im Busen ihr.
Und wie sie nun zur Fürstin trat hinein —
Die mißt mit stolzem Blick das Mägdelein.
„Wer bist Du und was suchest Du bei mir?"
Die Ros' erbebt ob solcher Frage schier.
Ihr Herz ist voll, doch weiß sie nichts zu sagen,
Sie muß beschämt das Auge niederschlagen.
Und ungeduldig wieder fragt die Frau:
„Wer bist Du, sprich?" — Der Fürstin Ton ist rauh.
Da spricht das Kind: „Mein Vater ist Malesherbes,
Ich kam, zu küssen meiner Fürstin Hand!"
Und wieder stockt sie; aber stolz und herbe
Und kalt wie Eis, spricht jene: „Ei, charmant!
So küsse sie, mit diesen Lippen thu's
Die oft geküßt die Lippen Barbaroux's!

Ja, Barbaroux! denkst Du, ich kenn' ihn nicht?
Ich weiß, ich weiß, er sitzt im Blutgericht!
Wohlan, so küsse doch die Hand, nimm hin!
Und sieh', ob ich nicht mild und gnädig bin:
Die Bräute derer, die mich blutig hassen,
Zum königlichen Handkuß zuzulassen?!"
Und bitter lacht die Fürstin bei dem Wort —
Geknickt, gebrochen wankt die Rose fort.

IV.

Berg und Gironde.

Der Morgen kam — Malesherbes, der Tag ist da,
Und Deine Seele ruft Victoria!
Erwarten kann der Greis die Stunde nicht,
Wo er soll reden vor dem Volksgericht.
Er eilt hinweg im früh'sten Morgengrauen,
Des großen Schauspiels Schauplatz erst zu schauen.
Aufthut sich ihm des hohen Saales Thor,
Er tritt hinein, sein Schritt durchhallt den Raum;
Er geht umher, er steigt zum Berg empor,
Und wandelt hin und wieder wie im Traum.
Da steht die Bank, die Bank der armen Sünder:
O Gott, ist das für seinen Herrn ein Sitz?
Dort steht der Stuhl, von wo die Flammenzünder,
Der Freiheit und des Menschenrechts Verkünder

Hinschleudern in die Welt der Rede Blitz.
Und sieh'! weß ist die Büste dort, verschleiert?
Er tritt hinzu — ha! das ist Mirabeau!
Ein Heros jüngst, vergöttert und gefeiert,
Vor dessen Nah'n die alte Zeit entfloh';
Der neuen Zeit gewalt'ger Riesensohn,
Der Erstlingssohn der Revolution,
Der wie ein Atlas die verjüngte Welt
Auf seiner Schulter trug, ein eh'rner Held —
Und nun, und nun? verdeckt, verschleiert schon?
O Welt, o Zeit, Du eilst mit Riesenschritten!
Dich hält kein Droh'n, kein Zagen und kein Bitten!
Du trittst in Staub, was Du als morsch begrubst,
Und trittst in Staub, was selber Du erhubst!
Malesherbes bleibt sinnend vor dem Bildniß steh'n,
Muß immer wieder diese Züge seh'n.
Das war das Haupt, das thronte jene Nacht,
Die Alles frei und Alles gleich gemacht;
Die große Nacht, die vierte des August,
Wo Hochgefühle schwellten jede Brust,
Der Freiheit voll und voll der Opferlust!
Das war das Haupt, vor deß erzürntem Schüttern,
Die Höflingsschaar im Schlosse mußte zittern;

Das war das Haupt, vor deß gewalt'gem Dräuen,
Sie scheu entfloh'n, wie Füchse vor dem Leuen;
Das war das Haupt, das kühnste in Paris,
Das sterbend stolz noch hoch sich heben ließ!
Und sinnend weiter fragt Malesherbes sich:
„Und warum heute nun verbirgt man Dich?
Verläugnet heute Dich die Nation,
Die Deinen Platz Dir gab im Pantheon?
O Gott, das ist's! man klagt ihn an, er war
Kein Königsfeind, zu milde war er gar!
Zu milde warst Du, scheutest gar das Blut!
O Mirabeau, das Omen klingt nicht gut.
Kein Königsfeind? ist das Dein schwer Verbrechen?
Und ich, ich will für diesen König sprechen?
Und ich, mit dieser Hand, der altersschwachen,
Ich will ihn reißen aus des Tigers Rachen?!"
Malesherbes, wohin ist Deine Zuversicht?
Voll Schmerz bedeckt der Greis sein Angesicht.
Das Riesenhaupt verhüllt er wiederum,
Und wandelt weiter, still und traurig=stumm.
Dort ist der Berg, dort der Gironde Lager —
Die Mitte hier, der Platz der bangen Zager;
Der breite Weg, den allgemein sie wandeln,

Die da zu schwach für ein entschieden Handeln.
Er zählt die Sitze, zählt nach links und rechts,
Zu forschen nach dem Stande des Gefechts;
O Gott! fast gleich die Zahlen, welche zählen:
Wer weiß, wo ihren Stand die Nullen wählen?
Die Nullen sind's in allen großen Dingen,
Die Nullen sind's, die das Verderben bringen!
Zu enge wird's ihm nun im weiten Raum:
Sein Herz pocht laut, er kennt sich selber kaum.
Er eilt hinaus, hinaus in Gottes Luft.
Fern auf der Seine liegt der Morgenduft;
Der kalte Nebel dumpf die Straßen füllt:
Die stolze Stadt hat auch ihr Haupt verhüllt.
So geht er einsam, findet keinen Trost;
Der grimme Nord ihm rauh die Stirn' umtos't.
Da hallt vom Notredame der Glocke Klang —
Er zählt — und eilt zurück mit raschem Gang:
„Die Stunde schlug — in Gottes Namen sei's!"
Und zum Convent eilt wieder hin der Greis.

Er tritt hinein, er kennt den Saal nicht mehr:
Verwandelt nun ist Alles rings umher.
Wo öde Stille eben ihn umfing,
Nun wirres Treiben hin und wieder ging;
Gespräch, Getos', Getümmel und Geschrei,
Als ob ein Weinhaus gar der Richtsaal sei.
Malesherbes preßt sich in den Winkel still,
Der Feinde Heer zuvor er mustern will.
Und auf die Linke fällt sein erster Blick:
Da thronen hoch die grimmen Jacobiner,
Apostel sie der rothen Republik —
Aus ihrem Auge flammt's wie Mißgeschick:
„Dem Fürsten Tod und Tod dem Fürstendiener!"
Hier gilt nur Blut — Malesherbes, was suchst Du dort?
Hier gilt nur Blut, hier gilt nicht Schrift noch Wort.
So blick' nach rechts. Malesherbes, noch hoffe Du,
Dort die Gironde, dort Dein Barbaroux!
Er hat Dir's angelobt mit heil'gem Schwur:
Kein Königsblut, nein, die Verbannung nur!
Zur Seiten ihm der edle Vergniaud,
Der Rede Meister, wie's nur Einer war;

Der Feuergeist, und doch so mild und klar,
Dem edlen Wein vergleichbar von Bordeaux,
Den, gleich ihm selbst, am Ufer der Garonne
Gezeitigt hat des Südens milde Sonne.
Und weiter: Isnard und Rebecqui dort,
Und Louvet hier, die feurig-kühnen Drei,
Die jüngst verklagt mit wuchtig-schwerem Wort
Des wachsenden Diktators Tyrannei.
Sie alle werden für den König steh'n,
Und fest und stark dem Berg in's Auge seh'n.
Doch hier? Die Eb'ne: schlaffe Angesichter,
Im Kleinen groß, in allem Großen klein;
Nicht Tugendhelden und nicht Bösewichter,
Doch ach! ein kläglich Mittelding von zwei'n.
Die Vögel sind's, die folgen fremdem Pfiff,
Wer lockt am besten, hat sie bald im Netz;
Sie lieben nicht den freien, kühnen Griff,
Doch lieben sie Gesetz, das ist — Geschwätz.
Wie bläs't der Wind? wer weiß es zu erkunden?
Er wechselt rasch, oft dreimal in der Stunden.
Wohlan, Malesherbes, Muth fasse noch einmal,
Denn groß und mächtig ist der Vögel Zahl;
Sei Du ein treuer, guter Königspfeifer,

Wer weiß, sie geh'n noch in Dein Netz voll Eifer.
Heb' an, Malesherbes, Dein Locklied hell zu singen,
Und sie zu fangen wird Dir noch gelingen.
Frisch aus der Brust, 's ist ja Dein Waldgesang,
Vertrau', noch Wunder wirken mag sein Klang!
Und mögen schreien drüben auch die Geier,
Was kümmern Dich die blutbegierigen Schreier?! —
Doch still! Dein Herr und König tritt herein:
Deß eigen Wort soll erst vernommen sein.
Wie still und stumm ist Alles rings herum!
Unheimlich summt nur leis ein dumpf Gesumm.
Da steht der Mann, der Frankreichs Herrscher war,
Entblößten Hauptes tritt er vor die Richter;
Ob ihm nicht graut vor solcher Richterschaar,
Und dünken's ihm nicht Henkerangesichter?
Der Fürst blickt auf, sein Blick ist fest und klar.
Ein milder Gleichmuth wohnt in seinen Zügen,
Sein schweigend Antlitz straft die Kläger Lügen.
O Volk! was seine Schwachheit auch verbrach,
Gesühnet ist's, gesühnt durch all' die Schmach,
Die er getragen bis auf diesen Tag:
Und wohl im Herzen darf er rein sich fühlen,
Der heute steht vor euren Richterstühlen.

Und doch — nicht Dieses Schwachheit ist's allein,
Nein, andre Schuld will noch gesühnet sein.
Verjährte schwere Schuld wird heut' gerochen,
Gerochen wird, was Andere verbrochen.
Sprach jener Ludwig nicht: der Staat bin ich!?
Das Wort muß büßen dieser Ludewig.
Warf Der nicht Frankreich zu der Dirne Füßen?
Er that's, er that's, und Dieser muß es büßen.
Verpraßten Jene nicht des Landes Mark?
Erwürgten sie die Unschuld nicht im Park?
Vergossen sie nicht grausam schuldlos Blut?
Mit seinem Blute macht es Dieser gut. —
Noch ruhig schweift umher des Königs Blick;
Doch ha! vor Einem Blick prallt er zurück.
Und flüsternd fragt er leise: „Wer ist Der?"
Und flüsternd spricht Malesherbes: „Robespierre!"
Ein Schauder kalt den König überschleicht:
„Nun seh' ich doch, daß er nicht Rousseau gleicht!
Nein, Jener, der im Traume sprach zu mir,
Der stille Mann, nicht glich er diesem hier!"
Wol mag Dir grau'n, o Ludwig, vor dem Mann,
Unbeugsam, unerbittlich, hart wie Stein;
Und doch — der Tugend huldigt der Tyrann,

Ist gar Tyrann aus Tugenddurst allein!
Er wandelt über Blut den Berg hinan,
Und dennoch ist sein Wandel fleckenrein.
Der listig Netze strickt gleich gift'gen Spinnen,
Er ist der Abgott frommer Strickerinnen.
Betracht' ihn, Ludwig! ja, er ist ein Schlächter,
Und doch ein ernster, strenger Sittenwächter;
Dem alten Frankreich, frech und sittenlos,
Dem Reich der Privilegien und Provinzen,
Dem Reich der Dirnen und dem Reich der Prinzen,
Giebt diese Hand den letzten Todesstoß.
Der Rache Gott gab Diesem selbst das Messer,
Und kalt und grausam führt er Streich auf Streich;
Indeß vor seiner Seele steht ein besser,
Ein schöner Frankreich, groß und ruhmesreich.
Ja, dieser Mann, das Tugend=Ungeheuer,
Er ist ein fressend, ein verzehrend Feuer;
Doch sind die bösen Dünste all' verzehrt,
Die seine dunkelrothe Gluth genährt,
Dann sinkt, im Lodern seiner eig'nen Flammen,
Ein winzig Aschenhäuflein, er zusammen.
So steht's geschrieben in des Schicksals Buch:
Dem neuen Segen geht vorher der Fluch.

Jedoch Dein Aug', o Ludwig, ist zu schwach,
Daß solchen Schleier es durchdringen mag.

Und eine Weile noch ist Alles still.
Ob Jeder schweigt, bis Ludwig reden will?
Ob noch ein Rest der Ehrfurcht sie bewegt,
Zu harren, bis der Fürst die Lippen regt?
Ist es die Stille vor des Sturmes Dräu'n?
Sind diese Herzen all' erstarrt zu Stein?
Wie anders, Ludwig, war's noch dazumal,
Da Schutz Dir bot der Volksvertreter Zahl!
Wie schlugen da noch warme Herzen Dir!
Doch eisig, eisig=kalt ist's heute hier.
Und horch! jetzt klingt des Präsidenten Schelle —
Und leise murmelt's rings wie Meereswelle.
Und horch! der Präsident beginnt zu fragen:
„Hat Ludwig Capet etwas hier zu sagen?"
Doch Ludwig schüttelt still sein Haupt — er zeigt
Stumm auf Malesherbes, dem er die Rechte reicht.
Der Fürst tritt ab — der Greis den Platz besteigt.

Der Greis entfaltet ruhig seine Schrift,
Die Arbeit seiner langen, bangen Nächte;
Ob, was er spricht, der Hörer Herzen trifft?
Es muß, es muß, sind sie nicht Henkersknechte.
So klar, so sonnenklar ist Punkt für Punkt,
Und nirgendwo sein Wort bestechlich prunkt;
So einfach, so gediegen, klar und wahr —
Die Rede gleicht dem Redner ganz und gar.
Jedwedes Zeugniß, das sich falsch versteckt,
Jedweder Lug und Trug ist aufgedeckt;
Jedweder Klage tritt die Schrift entgegen,
Mit freiem Auge, kühn, doch nicht verwegen.
Und, möchten Blinde seh'n und Taube hören,
Gewiß, Malesherbes, Du müßtest sie bekehren!
Doch Blinde seh'n nicht, Taube hören nicht:
Gerichtet hat schon dieses Blutgericht.
Geworfen schon im Voraus ward das Loos,
Schon ruht es in der dunkeln Urne Schooß:
Noch trat es aus der Nacht nicht an den Tag —
Doch Keiner ist, der mehr es ändern mag.

Und wie der Greis verlassen seinen Stuhl,
Da braus't es in des Berges Schwefelpfuhl,
Da speit des Berges Krater Feu'r und Flammen,
Und nur „Verdammen" schallt es laut „Verdammen".
Die Elemente sind in wilder Gährung —
Wer mag verkünden, wie sich stellt die Klärung?
Verheerend wälzt der Berg die Lavagluthen,
Und Alles bangt vor seinen Feuerfluthen.
Und sieh'! Robespierre, der kühne Feige
Springt auf, daß er den Rednerstuhl besteige;
Und sieh'! Robespierre, der feige Kühne
Tritt zornesschnaubend auf die Rednerbühne.
Gironde schau', da steht der Fürchterliche!
Aus seinen Augen sprüht's wie Dolchesstiche.
Die Augen sind's, die klapperschlangenhaft
Verzaubern mit des Schreckens Zauberkraft.
Weit aufgerissen, seht ihr stier sie glotzen,
Und auf der Stirn die Zornesader strotzen.
Dem Löwen gleicht er nicht, mit stolzer Mähne,
Er gleicht der heiser heulenden Hyäne;
Der Königsschlange nicht, nein, nur dem Molche —
Er schwingt kein Schwerdt — er kämpft nur mit dem Dolche.

Doch, will er seinen Gegner niederfällen,
Wohl zu erspäh'n weiß er die schwachen Stellen;
Wohl zu erspäh'n weiß er verborg'ne Blößen,
Und führt den Stahl gewandt, mit sichern Stößen.
So führt er auf den König seine Streiche —
Doch nein, er trifft nur eine Königsleiche.
Getödtet längst ist ja das Königthum,
Nur im Verstümmeln sucht er neuen Ruhm.
Das Königthum ging dazumal zu Ende,
Als sich die Hände reichten die drei Stände;
Das Königthum ward dazumal begraben,
Da die Gemeinen sich erhoben haben:
Dort braus'ten Adler — hier, hier krächzen Raben.
Ihr wilden Männer dort auf hohem Berge!
Genüber Einem seid ihr doch nur Zwerge:
Dort jener Mann, deß Bildniß ihr verhüllt,
Der hat für euch das Schwerste einst erfüllt;
Den ihr als Fürstenfreund gethan in Acht,
Der hat für euch das Größte einst vollbracht!

Das aber ist die dunkle Macht der Schlangen:
Die sie verabscheu'n, lassen doch sich fangen.
Gironde, warum schweigst Du? sprich, o sprich!
Fing diese Schlange denn auch Dich, auch Dich?
Erschrickst Du vor den wilden Haufen droben,
Die wüst und grimmig auf der Bühne toben?
Die von der Gluth des Berges angeblasen,
Den wilden Reden wilden Beifall rasen?
Gironde, Schmach Dir! einst doch warst Du kühner,
Da Du verklagt das Haupt der Jakobiner.
Und willst Du nun auf halbem Pfade stocken?
Bist ob der eig'nen Kühnheit Du erschrocken?
Weh' Dir, Gironde, wenn Du heute zagst —
Du wagst für Dich, was Du für Ludwig wagst!
Du sprichst Dein eigen Urtheil, sprichst Du seins:
Und willst Du zögern? schweigst Du? sprichst Du keins?
Du mußt, Du mußt! für oder wider, sprich!
Nun endlich, — Vergniaud, erhebst Du Dich?
Er steigt empor, der edle Girondist,
Der all' der Seinen Stolz und Hoffnung ist.
Wohl sah's Malesherbes und nickte freudig zu,
Wie ihn zu eilen trieb der Barbaroux;

Wie heiß der Jüngling heftig in ihn drang,
Den großen Redner zu der Rede zwang.
Wohl sah's Malesherbes, und sieh', der Jüngling nickt
Dem Greise freudig, daß die List geglückt.
Und Vergniaud hebt an mit heller Stimme;
Robespierre blickt auf in heißem Grimme.
Und wie der Rede Wogen mächtig rauschen,
Und wie entzückt die Hörer alle lauschen,
Wie jedes Aug' an seinen Lippen hängt,
Wie jedes Ohr sich ihm entgegen drängt:
Da kocht in Jenes Brust der blasse Neid,
Und Gift und Galle nun sein Auge speit.
Es schillert grünlich nun die blasse Wange:
So wird der Schlangengleiche ganz zur Schlange.
O Vergniaud, wol hast Du schön gesprochen!
Du machtest mächtig alle Herzen pochen!
O Vergniaud — doch konntest Du's erreichen,
Auch Stein gewordene wieder zu erweichen?
Du selber hoffst es nicht — o nein, o nein:
Kein Korn geht auf in hartem Felsgestein.
Er steigt vom Stuhl herab in stiller Trauer,
Wol sah er schon die Tiger auf der Lauer.
Sein dunkel Auge, voll Melancholie,

Schweift scheu umher, als wollt' es meiden sie.
Er ahnt das Loos, das noch die Urne hält,
Er ahnt das Loos, das der Gironde fällt.

Und Red' an Rede für und wider fallen;
Die Worte fallen, schallen und verhallen.
Und endlich sind die Sprecher müd' und matt,
Und auch die Hörer sind des Hörens satt.
Doch rüstig regen sich vom Berg die Grimmen,
Zum Stimmen rufen sie mit heisern Stimmen.
„Zum Stimmen jetzt, zum Stimmen!" „zum Verdammen!"
So murmeln sie, und ihre Augen flammen.
Und laut und lauter tobt die wilde Menge,
Die den Convent umzingelt und bewacht;
Und draußen schallen wilde Blutgesänge,
Und Droh'n und Fluchen schaurig durch die Nacht.
Aus allen Winkeln, allen dunkeln Gassen,
Hat heut' Paris die Bestien losgelassen:
Die haß= und mordbegierigen Vorstadt=Massen.
Nun blicke her, blick' her, o Barbaroux!
Wie sprachst begeistert zu Malesherbes Du?!

Das ist das Volk, das ist das souveraine;
Vertreter ihr, nun weis't sie euch die Zähne,
Die tausendköpfige, heulende Hyäne!
Das sind die Männer, die euch hergesandt,
Die euch die Allmacht legten in die Hand.
Euch, Freiheitswächter, wollen sie bewachen,
Und sich zu Richtern selbst der Richter machen.
Und wehe Dem, der frevelnd übertrat
Sein überkommenes, großes Volksmandat!
Die Freiheit ist ein eifersüchtig Weib,
Wer sich ihr hingibt, o, der halte Wache,
Der äug'le nicht nach anderm Zeitvertreib,
Sonst wird ihn treffen ihre blutige Rache.
O Freiheit, Freiheit! stolzes schönes Wort!
Wo weilst Du denn, Erlöserinn der Welt?
Dich sucht das Volk, es sucht Dich fort und fort,
Am Mississippi, wie am Rhein und Belt —
Es sucht Dich heiß hier an der Seine Strand,
Und bist Du's, bist's in Wahrheit, die es fand?!
O Volk, o Freiheit! hohe Namen, drin
Doch ewig Jeder sucht den eig'nen Sinn.

Zum Stimmen jetzt, zum Stimmen schreiten jetzt
Die Volksvertreter, von dem Volk gehetzt.
Dort steht die Rednerbühne, schwarz behangen,
Zum Richterstuhl ist nun sie umgewandelt;
Von dort herab soll er sein Loos empfangen,
Der Fürst, der treulos an dem Volk gehandelt.
Das Urtheil „Schuldig" ward ja längst gesprochen:
Heut' fragt man nur: wie wird die Schuld gerochen?
Und bei der Ampel dunkelrothem Schimmer,
Erklimmen sie den Stuhl, todmüde Klimmer.
Und wer erscheint auf seinem Gipfel oben,
Der hält die rechte Hand empor gehoben;
Ruft seinen Namen — dumpf erhallt's im Saal —
Und schreitet dann zu seines Spruches Wahl.
Zwei Loose nur die grause Wahl ihm bot,
Das eine schwarz, das and're blutig roth: —
Zwei Loose nur: Verbannung oder Tod!
Und wie die Männer auf zum Richtstuhl steigen,
Begleitet sie ein düster dumpfes Schweigen;
Doch wenn gesprochen das Verdammungswort,
Dann hallt es brausend durch die Räume fort.
Die Nacht verwacht das Volk in grauser Spannung,
Und immer wieder schallt es: „Tod!" — „Verbannung!"

Im fernen Osten glimmt schon Morgenroth,
Und immer, immer noch: „Verbannung!“ — „Tod!“
Und lautes Droh'n und wildes Rufen schallt,
Wenn schwach im Saal das mildere Wort verhallt;
Doch zähnefletschend klatscht es rings Applaus,
Tönt dumpf der grause Todesruf durch's Haus.
Wohl Mancher, Mancher zittert doch und stockt,
Eh' er das Wort von seiner Lippe lockt;
Wohl Mancher spräche gern das mildere Wort,
Doch scheucht's die Angst von seiner Lippe fort;
Wohl Mancher schwebt in Todesfurcht und Noth,
Und wählt, dem Tode zu entflieh'n, den Tod.
Gironde Du, wie hast denn Du gestimmt?
Schau't, Vergniaud den dunkeln Stuhl erklimmt.
Der Edle, Stolze, der im Kampf gestählt,
Er hat gewiß der Milde Spruch gewählt!
Er ahnt, er weiß: das Urtheil spricht er nun
Auch der Gironde — doch, er muß es thun;
Er weiß, er spricht sein eigen Urtheil aus,
Und doch, er muß — er spricht es aus mit Graus.
Dumpf tönt's von seiner Lippe: „Tod!“ „auch Du?!“
Und schmerzlich ihm an's Herz sinkt Barbaroux.

Es ist vorbei, die Stimmen sind verhallt;
Nun öffnet sich die dunkle Urne bald.
Die Zähler zählen, zählen still und stumm,
Und aller Augen harren um und um.
Die Zähler zählen — hat die Zahl kein Ende?
Nun ist's gescheh'n — o Vergniaud, hab' Acht!
Nun ist's an Dir, die dunkle Urne wende!
Dir ward ja heut' des Präsidenten Macht.
Und warum Dir? Du kennst den dunkeln Grund,
Warum das Loos verkünden muß Dein Mund:
Des Königs Loos ist der Gironde Loos,
Du weißt, so will's das dunkele Verhängniß;
Du siehst im Geiste nah' schon die Bedrängniß:
Wohlan, so leer die Urne, stark und groß!
„Der Tod!" so hallt es dumpf durch das Gemach;
Gespenstisch blickt herein der graue Tag.

V.

Der Todesgang.

Vorüber ging die lange, bange Nacht,
Und auch im Tempelthurm ist's Tag geworden;
O Ludwig, Ludwig, hast Du bang gewacht,
Vernahmst Du, wie Dich ihre Stimmen morden?
O nein, o nein, er lag in tiefem Frieden,
Indeß ihn fern ihr schaurig Urtheil traf;
Der Schlummer lag auf seinen Augenlieden,
In Frieden schlief er des Gerechten Schlaf.
Er ist erwacht. Er fühlt sich stark und frisch,
Und zum Gebete kniet er dort am Tisch.
Zum Bild des Welterlösers blickt er wieder
Andächtig auf — es lächelt mild hernieder.
Und wie vollbracht sein brünstig Frühgebet,
Noch einmal sinnt er nach vergangenen Tagen;

Ihm ist, als säh' er vor sich aufgeschlagen
Ein großes Buch, drin all' sein Leben steht.
Er lies't und lies't im Geiste Blatt für Blatt:
Zur Linken steht, was er gesündigt hat;
Zur Rechten aber steht, auf tausend Blättern,
Wie duldend er's gebüßt, mit hellen Lettern.
Gleich ist die Rechnung, hebt sich Strich um Strich —
Doch sieh', zur Rechten blieb ein Blatt noch frei,
Daß diesen Tag es noch beschrieben sei:
Wohlan, o Ludwig, so getröste Dich!
Was dieses letzte Blatt noch bringen mag,
Das kommt Dir gut am großen Sühnetag!

Da pocht es an — wer will so früh schon ein?
Das wird gewiß der treue Clery sein.
Und Ludwig hebt empor sein Angesicht:
Wer ist der Mann? der Clery ist es nicht.
Wer ist der Mann? im Dämmerlichte schier
Unheimlich blickt dies Antlitz, hohl und stier.
Die greisen Locken, der gebeugte Gang —

„Malesherbes, Du? um Gott, was ist gescheh'n?
Muß Dich Dein König so verwandelt seh'n?
Noch gestern frisch, in Hoffnungsüberschwang —
Und nun? Malesherbes, Du bist krank, bist krank!"
Der Greis sinkt stöhnend vor dem Herrn auf's Knie;
Ein einzig Wort aus banger Brust er schrie:
„Tod! Tod!" so klingt es schaurig, grell und schrill,
Und leblos lag er. Ludwig sieht es still.
Und zärtlich, wie's ein Sohn den Vater kann,
Hebt seine Hand empor den kranken Mann.
Er reibt dem Greis die furchenvolle Stirn,
Zu locken die entfloh'nen Lebensgeister;
Den trüben wirren Sinn ihm zu entwirr'n —
Und endlich wird er seiner Ohnmacht Meister.
Der Greis blickt auf — er liegt an Ludwigs Herzen;
Auf Beider Brust liegt eine Last von Schmerzen.
Stumm saßen sie, stumm eine lange Frist:
Vor ihnen noch das Bild des heiligen Christ.

Und endlich hat der Greis sich neu ermannt,
Er hält gefaßt des Königs Fragen Stand.
„Malesherbes schau',“ spricht Ludwig lächelnd jetzt,
„Nun hast Du doch umsonst Dich müd' gehetzt!
Und sagt' ich Dir's nicht, eh' Du wollt'st beginnen,
Ich würde nimmer den Prozeß gewinnen?
Du treuer Anwalt! siehst Du? Dein Client
Hat besser ihn gekannt, den Blut-Convent!
Nun sprich, wie all' die Sorg' und Müh' ich lohne?
Doch, was vermag ein König ohne Krone?!“
Malesherbes blickt betrübt: „Du sprichst von Lohn?
Mein Herr und Fürst, o bitter ist Dein Hohn!“
Doch Ludwig drückt an seine Brust ihn heiß:
„Kein Hohn, beim ewigen Gott, Du edler Greis!
Und wisse, hoher Lohn wird dennoch Dein:
Die Weltgeschichte wird gerecht Dir sein.
Verlorst Du auch, gebührt Dir doch der Preis:
Dich schmückt die Nachwelt mit dem Lorbeerreis!“
Auf Ludwigs Lippen schwebt noch Eine Frage;
In seinen Augen las sie schon Malesherbes:
„Und wann will Frankreich, daß sein König sterbe?“
„Herr,“ spricht der Greis, „Du stehst am letzten Tage.“

„So bald? ei nun, das kürzt den Abschied mir!
Malesherbes, sprich, ward schon die Kunde Ihr?
Wie steht's um sie und um mein armes Kind?
Ein Tag! o, daß so kurz die Tage sind!“
Malesherbes geht, doch Abschied nimmt er nicht;
„Ich kehre wieder, Herr!“ im Geh'n er spricht.
„Der Wächter harrt, daß er Dich führe hin
Nach des Convents Gebot zur Königin.“

O Königin, nun zeige Deinen Sinn,
Nun zeige Dich als ächte Königin!
So lang' das Wetter in der Wolke grollte,
So lang' der Donner ob dem Haupt Dir rollte,
Warst Du voll Angst, gepeinigt und gejagt,
Warst wild und zornvoll bald, und bald verzagt;
Doch heute, heute, wo der Schlag getroffen,
Heut' blickt Dein Auge ruhig, klar und offen.
Es ist gescheh'n — was mag nun weiter werden?
Nichts fürchtest Du hinfort, nichts mehr auf Erden.
Und Er, darfst Du der Schwäche noch ihn zeih'n,

Wie Du vordeß gethan? Fürstin, o nein!
Du weißt, er wird nun Deiner würdig sein.
Die Thür' geht auf. Da steh'n die beiden Gatten,
Einander nah' sind nun sie wiederum:
Verschwunden sind die schwarzen grausen Schatten,
Die sie so grausam fern gehalten hatten —
Und in die Arme sinken sie sich stumm.
Ja, sie sind stumm! sie lachen und sie weinen.
Stumm ihre Wonne, stumm ihr banges Klagen;
Was wollten auch sie noch einander sagen?
An diesem Tag, an diesem letzten Einen?
Wie königlich, solch' Schicksal stumm zu tragen!
Ja, sie sind stumm — sie lachen und sie weinen.
Und ob sie wol des Kind's vergessen haben?
Da kommt der Clery, bringt den Königsknaben.
Und ist auch Der verstummt, der arme Bleiche?
Ward er im Kerker vor dem Tod zur Leiche? —
Die Gatten beide nun einander lassen,
Daß ihre Arme stark den Knaben fassen;
Vier Arme, vier, sie heben allzugleich
Empor das Kind, so bleich und schmerzenreich.
Vier Arme, vier, sie halten ihn umfaßt,
Gemeinsam tragend die geliebte Last.

Mit schwachem Arme hält der Knab' umrankt
Das Paar, dem er sein traurig Dasein dankt.
So steht sie still, die Königspyramide,
Und drüber schwebt ein milder Gottesfriede.

So ward der Tempel dort geweiht zum Tempel,
Und ausgelöscht des Brand- und Schandmals Stempel;
Indeß Malesherbes schwankt der Heimath zu,
Wo ihn empfängt die Ros' und Barbaroux.
Und schweigend auch umarmen sich die drei —
Doch wird dem Jüngling jetzt die Lippe frei.
Mit mildem Ton zum Greise spricht der Sohn:
„Nun kenn' ich, Greis, die Revolution.
Noch gestern sah' ich nur ihr glänzend Kleid,
Doch nackt und blos erblick' ich nun sie heut'.
Ihr von der Schulter sank das Prachtgewand —
Zerrissen hat's das Volk mit roher Hand;
Zerrissen über Nacht hat's der Convent,
Daß endlich Frankreich seine Freiheit kennt.
O Greis, ich weiß, ich weiß, wie's kommen wird!

Doch wisse, daß mich dennoch Keines irrt.
Nicht Reue trag' ich drum, daß freudenvoll
Mein Herz der Freiheit hoch entgegenschwoll;
Nicht Reue trag' ich, daß ich sie verehrt,
Ist auch ihr Antlitz nun mir abgekehrt.
Nicht Reue trag' ich, denn ich weiß, ich weiß:
Einst kommen schön're Tage doch, o Greis!
Und muß ich auch wie dieser König fallen,
Ein Opferthier in dieser Isis Hallen —
Und müssen auch noch tausend Opfer sinken,
Und muß die Erde Blut in Strömen trinken:
Doch kommen wird der Tag, an dem die Welt
Die Freiheit hochbeglückt in Armen hält!"
Malesherbes schweigt. Die Jungfrau aber blickt
Den Jüngling an, getröstet und beglückt.
Sie spricht: „O Barbaroux, es wird gescheh'n,
Daß wir den schönen Tag noch kommen seh'n!
Mir Muth gegeben hat die schlimme Nacht,
Mich dünkt, nun sei das Schrecklichste vollbracht.
Erlös't wird dieser Fürst von all' der Qual,
Und endlich wird die Mordlust müd' einmal.
Sie werden jetzt befriedigt sich begeben,
Sie haben ja, was sie gewollt, sein Leben.

O, es wird besser bald, mein Barbaroux!
So fasse Muth, mein Vater, denn auch Du!
Mein Barbaroux, wie mir Dein Wort gefällt:
Ja, kommen wird der Tag, an dem die Welt
Die Freiheit hochbeglückt in Armen hält!"

Und seine Kinder still verläßt der Greis;
Er geht, ein Stündelein des Schlafs zu pflegen.
Der Jungfrau Wangen glühen fieberheiß,
Ihr pocht das Herz mit hochgehobenen Schlägen:
Sie fühlt's in nie gekanntem Muth sich regen.
Fürwahr, verwandelt scheint das junge Paar,
Die Rollen tauschten heute sie fürwahr.
Denn still und ernst und stumm ist Barbaroux,
Und lächelt traurig seiner Rose zu.
„Warum, Du Lieber", spricht das Kind, „warum
Nun heute gar so traurig, ernst und stumm?
Dein Auge sah so schön die Zukunft offen —
So laß uns hoffen, Liebster, laß uns hoffen!"
Doch Barbaroux mit stillem Schmerze spricht:

„Für uns, Geliebte, ist die Hoffnung nicht.
Wohl kommt der Tag, von dessen Nah'n ich sprach,
Doch kommt er nicht für uns, der schöne Tag.
Wir werden nimmer ihn mit Augen seh'n,
Nein, ich und Du, wir müssen untergeh'n.
„Des Königs Loos ist der Gironde Loos!"
Das sind Prophetenworte Vergniaud's;
Er sah's mit Seherblick, und so geschieht's.
Nicht länger täusch' ich Dich, Du holde Ros' —
Auch unser Loos, mein ahnend Auge sieht's.
Wir werden hingehn, hingehn ich und Du,
Bevor wir grüßen jenes Tags Erscheinen;
Und dann um Dich und Deinen Barbaroux,
Du holde Rose, mag die Freiheit weinen!"
Und in die Arme sinken Beide sich;
Die Rose schluchzet laut und bitterlich.

Doch nun — wohin, wohin geknickte Rose?
Suchst Du den schönen Tag im Tempelthurm?
Sie achtet nicht den rauhen Wintersturm,
Zur Freudenlosen will die Freudenlose.

Zur Königin noch einmal zieht sie's hin:
Gleicht doch ihr Loos dem Loos der Königin.
Noch einmal muß sie nun die Fürstin grüßen,
Ausschütten all' ihr Leid zu ihren Füßen.
Und ward sie jüngst verstoßen kalt und rauh —
Gewiß, nun wird sie milder wol empfangen!
Sie ward die Schwester nun der hohen Frau,
Und will ihr schwesterlich am Busen hangen.
Sie tritt hinein. Und sieh'! mit Lächeln nickt,
Die jüngst so kalt und stolz herabgeblickt;
Die jüngst so streng und fremd und ferne stand,
Sie streckt der Ros' entgegen ihre Hand.
Hat wol die hohe Frau schon heimlich Kunde
Von der Gironde naher Todesstunde?
Hat sie verziehen des Verhaßten Braut,
Weil sie sein kommendes Geschick geschaut?
Hat dieses Tages ungeheurer Schmerz
Nun umgewandelt Antoinettens Herz?
Wer mag's erkunden? Doch, die Rose warm
Preßt sie an's Herz in schwesterlichem Harm:
Und Königin und Girondisten-Braut,
Sie haben all' ihr Leiden sich vertraut.

Indeß in stiller Pein sich Jene härmen,
Durchschwärmt den Tag das Volk in lautem Lärmen,
Durchwogen wild die Straßen und die Gassen
Der Stadt Paris die dunkeln Pöbelmassen.
Die rothen Freiheitsmützen schwingen sie,
Die Hymne von Marseille singen sie.
Die stolze Hymne des Rouget de l'Isle,
Bei deren Schall schon manches Opfer fiel.
O Dichter, Dichter, der in stiller Nacht
Das nächtig=schöne, große Lied gemacht!
Und hörst Du wohl, wie deines Liedes Klang
Die Masse brüllt als wilden Mordgesang?
Begeistrungsgluth hat dein Gedicht geboren,
Sie schuf die Weise, hell wie Glockenton;
Nun hat's der wilde Wahnsinn sich erkoren,
Nun singen's Mörder mit blutgier'gem Drohn!
O Dichter, Dichter, ahnst Du's, ahnst Du's nicht?
Dich selbst verfolgen einst wird Dein Gedicht!
Vor seinem Klang erschrocken wirst Du flieh'n,
Als hörtest Du der Hölle Melodien!
Rouget de l'Isle! es wird in Angst und Zagen
Dich einst aus Deinem Vaterland verjagen!

Indeß sich Königin und Jungfrau härmt,
Die wilde Menge laut und lauter lärmt.
„Triumph, Triumph, nun muß der Veto sterben!
Victoria, nun gibt es billig Brod!
Allons enfants, wir sind des Königs Erben!
Uns Allen neues Leben gibt sein Tod!
Nun gilt es noch der stolzen Antoinette:
Ha, daß auch die des Stolzes Lohn schon hätte!
Das ganze Nest, die Alten sammt der Brut —
Sind sie geköpft, heisa, dann wird es gut!
Victoria, sind Die im Tempel todt,
Victoria, dann gibt es billig Brod!“
Und wilder stets die Mützen schwingen sie,
Und laut und lauter schrei'n und singen sie.
Doch sieh', wer kommt so hinkend dort gegangen?
Wer ist's, den freundlich grinsend sie empfangen?
Wem rufen sie ihr rauhes Vivat zu?
Marat, Du bist's, der Freund des Volkes Du!
Der Freund des Volkes! also nennt er sich,
Und seine Presse druckt es täglich neu,
Daß Keiner so wie er, aufrichtiglich,
Dem freien Volke treu ergeben sei.
Der Freund des Volks, er sinnt bei Tag und Nacht

Auf Eines nur: wie er es glücklich macht.
Und Einen Weg nur findet er zum Glücke,
Doch in dem Weg liegt eine tiefe Kluft;
Und zu erbauen gilt es eine Brücke,
Zu füllen gilt's die gähnend grause Gruft.
Und alles Volk verknüpft ein Bruderband,
Wenn es die Eine letzte Brücke fand,
Und furchtlos drüber wandelt Hand in Hand.
„Die Eine Brücke, die da führt zum Glücke,
So zeig' sie, Marat, bau die Eine Brücke!
So füll' sie aus, die tiefe, tiefe Kluft,
Sag' an, wie schließen wir die grause Gruft?"
„Und fragt ihr noch? o miserable Tröpfe!
Ihr braucht nur Eins, nur Eines: Köpfe, Köpfe!"
Und: „Köpfe, Köpfe!" ruft er Tag für Tag;
Und: „Köpfe, Köpfe!" brüllt die Menge nach.
Ist das der Mann? Er ist's, so schaut ihn an!
Danton, fürwahr, Du hattest Recht gesprochen!
Vulkanisch ist, vulkanisch dieser Mann:
In diesem Busen muß es gähren, kochen.
Vulkanisch ist der Mann, o seht ihn an!
Doch der Vulkan läßt keine Flammen sprüh'n,
Die prachtvoll hell und hoch gen Himmel glüh'n:

Kein Aetna ist's — es ist ein Schlamm=Vulkan!
So kommt hinweg, in solcher Näh' zu weilen
Kann Keinen freu'n, wir wollen weiter eilen.
Wie pressen sich die Massen, hier wie dort!
Ein Riesenknäu'l, er wickelt schwer sich fort.
Und dichter drängen sie sich stets und dichter,
Wer mag sie seh'n, der Vorstadt Angesichter?
Wer mag sie seh'n, die schmutzbedeckten Blousen,
Die Weiber gar, mit Blicken wie Medusen?
Tragt ihr Begehr? da sind sie, steh'n sie Alle,
Die stämmig=feisten Damen sind's der Halle.
Und doch, ihr mögt sie eine Weil' beschauen:
Das sind der welschen Freiheit Kammerfrauen.
Die dienen ihr mit gar geschickter Hand,
Die waschen ihr das lichte Prunkgewand.
Sie waschen es und färben es gar gut:
Denn ist der schönste Purpur nicht das Blut?!
Und hält es Farbe auch nur kurze Frist —
Sie färben's neu, sobald's erloschen ist!
Wen aber grüßen sie, der Halle Damen?
Wer sind die Beiden, Dieser dort und Der?
Ein Freunde=Paar — wer nennt mir ihre Namen?
Sie geh'n nachlässig, Arm in Arm, einher.

Der Eine groß und breit und grobgestaltig,
Ein Herkules, an Leib und Haupt gewaltig;
Der Andre zart, beweglich, rasch und leicht:
Sie gleichen sich, wie Bull dem Windspiel gleicht.
So gleichen sich die treu=verbundenen Beiden,
Und Dogg' und Spürer scheu die Füchse meiden.
Sie sind es, Danton und sein Freund Camille:
Zwei Namen, schrecklich Ludwig's Camarille.
Und schaut, hier war's! wohl kennt Paris den Ort —
Wo einst Camille das grüne Blatt gepflückt,
Wo mit Kokarden er das Volk geschmückt:
Dort steht der Baum, doch ist er nun verdorrt.
O Julisonne, hell und warm und wonnig!
O junge Freiheit, laubesgrün und sonnig!
Die Sonn' geht unter in der Nacht des Schreckens;
Dein grünes Blatt, Camille, Moräste decken's.
Und Danton, Du, senkst Du das Haupt zur Erden?
Denkst Du des Zwillingsbruders Mirabeau?
Träumst Du, wie er begraben einst zu werden?
Und wird es bald schon sein? und wo, und wo?
Im Pantheon, an seiner Seite, sprich?
Danton, wach' auf! träum' nicht, erhebe Dich!
Siehst Du den Schleicher auf die Bühne steigen?

Siehst Du des Dolches Spitze über Dir?
Wähnst Du gefeit Dich, stolzer Triumphir?
Greif zu, greif zu, entreiß' den Dolch dem Feigen!
Wohl ziemt es Danton, stolz zu sein und sicher —
Doch fürchte, fürcht' auch Du, Du Fürchterlicher!
Du wärst der erste aller Volks-Tribunen,
Trügst Du im Antlitz nicht die blut'gen Runen;
Jedoch, wer blutig sä't, wird blutig ernten —
O, daß es Fürsten, daß es Völker lernten!

Noch hallen fort die Sänge wild und blutig,
Bis untergeht die Sonne nebelgluthig.
Der kurze Tag ist um — o Ludewig!
Nun blieb noch eine lange Nacht für Dich.
Die letzte Nacht, und wenn das Frühroth scheint,
Dann mußt du hingeh'n, hingeh'n unbeweint.
Ludwig schlaf wohl, schlaf wohl zum letzten Mal!
Der Morgen endet alle Noth und Qual.
Er horcht, er horcht — und harrt er Wessen noch?
„Malesherbes kommt nicht, er versprach es doch!
Er hielt nicht Wort, warum doch that er's nicht?

Das erste Mal, daß er sein Wort mir bricht!"
So sinnt der Fürst — er weiß nicht, daß der Greis
Zur selben Stunde steht in kalter Nacht,
Um Einlaß fleht mit Händeringen heiß
Die wilde Rotte, die das Thor bewacht.
Umsonst, umsonst, er kann sie nicht erfleh'n:
Wortbrüchig muß er jammernd heimwärts geh'n.
Vergebens harrt der Fürst; und wieder spricht
Er leise mit betrübtem Angesicht:
„Ach, daß auch Dieser noch sein Wort mir bricht!"
O Ludewig, und hast Du auch gezählt,
Wie oft Du selber Deinem Wort gefehlt?
Nein, wohl vergaßest Du's! und doch, auch jetzt
Brichst Du Dein Wort, Dein letztes Wort zuletzt.
„Noch einmal grüßen wollt' ich Weib und Kind —
Ach, wie Malesherbes sprach ich: Ich kehr' wieder!
Ja, ja, ich that's!" und eine Thräne rinnt
Von seiner Wang' ihm auf die Hand hernieder.
„O Gott, vergib, ich kann mein Wort nicht halten!"
Und still die Hände hält der Fürst gefalten;
Er legt sich hin, sein Antlitz birgt das Kissen —
Was er gebetet, kann nur Einer wissen.

Und selbe Nacht, des Königs letzte Nacht,
Indeß er schlief den letzten Schlaf in Frieden,
Zwei Männer haben einsam sie durchwacht,
Ein ungleich Paar, durch weite Kluft geschieden.
Sie wachen einsam Beid' in ihrer Kammer,
Der voll Triumphs und Jener voller Jammer.
Hier: Robespierre, des Tages Triumphator,
Der Königsfeind, der werdende Dictator;
Und dort — Malesherbes, der Anwalt, der Verlierer,
Des großen Blut=Processes armer Führer.
Und o! der bittern Schicksals=Ironie!
In Eines Mannes Schriften blättern sie.
Jean Jacques, Du bist's! Dich lesen gleicher Frist,
Die ungleich sind, wie Christ und Antichrist.
Des Berges Haupt liest in den „Berges=Briefen"
D'rin frische, freie Schweizer Bergluft weht;
Taucht unter in des Genfer=Geistes Tiefen,
Die, wie der Genfer See, voll Majestät.
Der neuen Ordnung Schöpfer schöpft ohn' Ende
Aus diesem klaren Bergesquell behende;
Doch, was er schöpft aus seiner Sprudelfluth —
In seiner Hand verwandelt sich's in Blut.

So schöpfe, schöpfe fort noch eine Weile,
Und fülle Deinen blut'gen Teich in Eile!
Erschöpft vom Schöpfen mußt Du endlich sinken,
Und in der dunkelrothen Fluth ertrinken.
Malesherbes' Blick, so müd' und kummerschwer,
Nichts suchend, schweift er angstvoll nur umher;
Er suchte nichts — und doch, er fand, er fand:
Vergilbte Briefe von Jean Jacques Hand.
Die Briefe sind's, die ihm geklagt vor Jahren,
Wieviel des herben Weh's sein Freund erfahren;
Die Briefe sind's, d'rin seinen bittern Schmerz
Ergossen hat ein stolz vereinsamt Herz.
Und stöhnend spricht der Greis, gesenkten Blicks:
„Du warst, wie ich, ein Mann des Mißgeschicks!"
So schwebt der Geist des Einen über Beiden,
Die durch so tiefe, tiefe Kluft sich scheiden: —
Siehst Du's Jean Jacques? Dich lesen gleicher Frist,
Die ungleich sind, wie Christ und Antichrist!

Die Trommeln wirbeln schaurig durch Paris,
Da dichte Nacht die Straßen noch bedeckt;
Lebendig wird's im großen Burgverlies —
Der Trommel Schall hat Alles aufgeschreckt.
Und doch — die Straßen sind nicht laut wie gestern,
Kein Singen d'rin, kein Toben und kein Lästern.
Nur riesenhafte, starre Söldner=Reih'n,
Gleich einem ungeheuren Drachen, ringeln
Rings durch die Straßen sich im Dämmerschein,
Die Stadt der freien Bürger zu umzingeln.
Am Tempelthurm, da liegt der Schweif des Drachen,
Und fern am Ludwigs=Platz, da liegt der Rachen;
Und links und rechts, die Flügel und die Tatzen,
Sind ausgestreckt zum Hauen und zum Kratzen.
Und sieh' und sieh'! der ungeheure Wurm,
Er wedelt ungeduldig mit dem Schweife,
Schlägt ihn mit Dröhnen an den Tempelthurm,
Begierig, daß sein Opfer er ergreife.
Und fern am Ludwigsplatze, schwarz=bedeckt,
Steht ein Gerüst, d'ran seine Zunge leckt;
Und, feurig=grün, mit wildem Mordgelüste,
Die Augen späh'n empor an dem Gerüste.

Des Tempelthurms Bewohner aber schauen
Von all' dem Grauen nichts im Morgengrauen.
Schon angelegt hat Ludwig sein Gewand,
Zum letzten Mal bedient von Clery's Hand.
Der treue Diener blickt so grabesbleich,
Als gält' dem eigenen Haupt der Todesstreich.
Und Ludwig spricht: „Du treuer Clery, nun
Magst Du den letzten Dienst dem König thun!
Schau, diese Locke hier und diesen Ring,
Die aus der Theuern Hand ich einst empfing,
Die theurer mir, als alles Erdenglück —
O, lege sie in ihre Hand zurück!
Und diese Locke, siehst Du, leg' dazu:
Komm, löse sie von meinem Haupte Du —
'S ist besser wohl, als daß es Samson thu'!
Nun, Clery, geh', und grüß' mir Weib und Kind!
Doch trockne erst die Thräne, die Dir rinnt:
Du Treuer, weine nicht Dein Auge blind!
Doch Eins noch, Clery —: ja, Du hattest Recht!
Ich kannte Deinen lieben Rousseau schlecht.
Jean Jacques glich des Berges Männern nicht,
Ich sah ihn jüngst in einem Traumgesicht."

Und Clery schluchzt: „O Herr, und kennt' er Dich,
Gewiß, o Herr, er liebte Dich, wie ich!"
Da lächelt Ludwig: „Bald wird er mich seh'n!
Wir wollen brüderlich uns dann versteh'n —
Clery leb' wohl! ich will ihn grüßen geh'n."

Wer tritt zum König in die Kammer hier?
Es ist Santerre, der Bürger-Commandant;
Den stummen Mahner Ludwig wohl verstand:
Er spricht mit Würde: „Wohl, so gehen wir!"
Und festen Schrittes steigt er, stark und munter,
Die Stufen seines Tempelthurms hinunter.
Dort harrt der Wagen, blutroth ausgeschlagen —
Der Fürst besteigt den blutigrothen Wagen.
Und vorwärts geht der Zug; zu beiden Seiten
Des Wagens zwei Hell'bardenträger reiten.
Sie sitzen starr in ihren Sattelsitzen,
In ihrer Faust gezückte Schwerdter blitzen.
Stumm geht der Zug hindurch die stummen Reih'n;
Da tönt ein „Halt!" — er muß am Ziele sein.

Er ist am Ziel. Der Wagen öffnet sich,
Und auf den Ludwigsplatz tritt Ludewig.
Und sieh'! wo einst geragt die Ludwigssäule,
Ragt das Gerüst mit hochgezücktem Beile.
Die Zeit, die Zeit will, daß ihr Alles diene:
Das Denkmal schuf sie um zur Mordmaschine,
Das Königsbild zur Königsguillotine.
Das Volk ist stumm — nur Murmeln um und um,
Wie ferner Meereswogen dumpf Gesumm.
Der Priester naht dem König ehrfurchtsvoll,
Und fragt, ob noch zu Gott er beten woll'.
Und ruhig spricht der König: „Heute Nacht
Hab' ich mein Opfer schon dem Herrn gebracht.
Die Seele hab' ich rein ihm übergeben,
Mir blieb allein noch dieses Leibes Leben."
Der Priester tritt zurück; der Henker naht,
Und führt den Fürsten seinen letzten Pfad.
Die Stufen steigt der König stark hinan,
Und überblickt in Ruh' den weiten Plan.
Die Ebne liegt verödet und verschneit,
Die Erde trägt ihr weißes Trauerkleid:
Und Du, o Volk, und trägst denn Du kein Leid?
Rings Grabesstille — schweigende Gestalten —

Nicht Zorn noch Mitleid lebt in diesen Kalten.
Gleichgültig blicken sie auf Ludwig her,
Als ob ein Königsmord alltäglich wär'.
Da fühlt er wol in seinem tiefsten Herzen
Zum letzten Male doch ein bitter Schmerzen,
Daß ihm das Volk, das er so warm geliebt,
So eisig-kalt den letzten Abschied giebt.
Da denkt er wohl zum letzten Mal zurück
An jenes sonnig-heitern Tages Glück,
Wo auf dem Maifeld er den Schwur gethan,
Und wo sie um ihn jauchzten himmelan.
Und o! er muß noch einmal sterbend sagen
Wie er sein Volk im Herzen warm getragen.
Er hebt die Hand, er ruft: „Franzosen, wiss't,
Daß Ludwig, Euer König, schuldlos ist!"
Da aber wirbelt laut der Trommel Schall,
Da donnert drein der Lärmkanone Knall —
Und seine Stimme grausam übertönt
Das donnernde Gebrüll, das rings erdröhnt.
Dann wieder Stille. Und in hellem Ton
Der Priester ruft: „Des heiligen Ludwig Sohn,
So steige denn empor zum Himmelsthron!"

Es ist gescheh'n. Fern ab vom Volksgedränge
Da hält ein Reiter still auf hohem Roß;
Er blickt verachtend nieder auf die Menge,
Aus seinem Aug' ein zornig Blitzen schoß.
Jetzt stampft sein Roß — er hebt sich in den Bügeln;
Die Mähne streichelt er dem Hengst und spricht:
„Geduld, Geduld! noch müssen wir uns zügeln!
Doch, kommt die Zeit — wir Beide fehlen nicht!"
Wer war der Mann, der seine Zeit erharrte,
Der Reiter, dessen Roß vor Kampflust scharrte?
Der Erbe war's der Revolution: —
Dort kannte Keiner noch den Bonaparte,
Nun kennt die Welt ihn als Napoleon.

Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld.

Schults, Adolf,

Ludwig Capet ein historisches Gedicht

Elberfeld 1855